

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.3 /2021

Brunnenthal, August 2021

**Komm mit der Wahrheit anderer Menschen in Berührung, dachte ich,
und deine Einstellung ändert sich.**

Barack Obama

Liebe Schwester, lieber Bruder,



zu Weihnachten bekam ich das Buch „Ein verheißenes Land“ von Barack Obama geschenkt. Ich bin ein langsamer Leser, der Buchseiten nicht rasch überfliegt, sondern versucht, sich den Inhalt auch einzuprägen und

sich wenigstens einzelne Grundaussagen und die Zusammenhänge zu merken. Ich will sie außerdem bei Bedarf zur Hand zu haben und mich erinnern, wo gerade passende Zitate zu finden sind – für eine Predigt, für Vorträge, für den Rundbrief und besonders, wenn ich selbst ein Buch schreibe. Daher waren die 979 Seiten schon eine Zumutung. Ich erinnere mich nur an ein Buch, das mit 750 Seiten nicht ganz so umfangreich war, es aber wegen der Fülle des Stoffes auch in sich hatte – „Kleriker“ von Eugen Drewermann.

Obama schreibt den oben angeführten Satz im Zusammenhang mit einem nicht nur zu seiner Regierungszeit aktuellen und akuten, sondern heute noch brisanterem Problem. Ich erwähne dieses Problem hier absichtlich nicht, denn sonst wird bewusst und unbewusst sofort verengt das alleinige Augenmerk auf dieses eine Problem gelegt und all die weiteren Bezugspunkte gehen unter.

Wie Obama ist es auch mir ein Anliegen, diese Erkenntnis ganz allgemein zu verstehen und allgemein zu beachten. Im Besonderen wäre sie

in Bezug auf die vielen festgefahrenen Standpunkte innerhalb und untereinander in allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und darüber hinaus in der Beziehung der Religionen zueinander oder gegeneinander eine Weichenstellung zum In-Bewegung-kommen durch eine veränderte Einstellung.

Für Obama ergab diese kluge Überlegung nicht nur in der konkreten Herausforderung einen Lösungsweg, sondern zuvor und danach ebenso in vielen Konfrontationen und Situationen des Zweifels oder der Ratlosigkeit.

Es handelt sich um ein prozessorientiertes Denken und Handeln – und das ist meist kein Spaziergang oder eine bereits zuvor gemähte Wiese durch das Eh-schon-Bescheid-wissen.

Schon das erste Wort „komm“ ist im Verharren auf einem Standpunkt nicht möglich, denn es verlangt unter allen Umständen Bewegung zu etwas oder jemandem hin.

Das zweite damit zusammenhängende Wort „Berührung“ verweist auf das nötige Aufgeben von Angst, Misstrauen und darauf aufbauendem Sicherheitsabstand bei gleichzeitiger Beachtung vernünftiger Vorsicht und Empathie. Das Sich-einlassen auf Nähe und Berührung ist aus mehreren Gründen für beide Seiten auch mit verschiedenen Risiken verbunden.

Es richtet sich auf „die Wahrheit anderer Menschen“. Darin bestehen gleich mehrere gar nicht einfache Herausforderungen: Es ist zu beachten und zuzugeben, dass niemand und daher auch nicht man selbst im Besitz von

Wahrheit ist, ja gar nicht sein kann, denn Wahrheit liegt auf der Ebene des Seins und nicht des Habens. Stell Dir kurz vor, welche Befreiung aus unvereinbaren und unlösbaren Festlegungen und Unduldsamkeiten bereits das Anerkennen dieser Tatsache für die Religionen intern und in ihrer Beziehung zueinander bedeuten würde!

Die Wahrheit anderer Menschen kann und wird daher ein In-Frage-gestellt-werden der eigenen Wahrheit und damit verbunden unter Umständen ein Zugeben-müssen der eigenen Mangelhaftigkeit, der Fehlerhaftigkeit und des Irrs erforderlich machen.

Der Wahrheit ist außerdem nur durch Annäherung auf die Spur zu kommen, sie liegt nicht als fertige Konserve parat.

In vielem gibt es nicht nur eine einzige Wahrheit, sondern parallele eigenständige und sich zu einem Ganzen ergänzende Wahrheiten.

Und schließlich geht es nicht nur um sachliche Wahrheiten, sondern um die je persönlichen eines konkreten Menschen, denn wenn zwei

Menschen dasselbe erleben, heißt dies bei weitem nicht, dass sich daraus für beide die gleiche Wahrheit erschließt.

Als Ergebnis des Prozesses steht die Änderung der eigenen Einstellung einer Sache, eines Geschehens, einer Situation oder Personen gegenüber. Diese Änderung liegt allerdings meist nicht auf der Ebene der Beliebigkeit, sondern der Notwendigkeit – und davor haben allzu viele Angst.

Auf eine besondere Schwierigkeit werde ich in einem weiteren Artikel in diesem Rundbrief zum Thema „Unabhängig? Oder doch abhängig?“ eingehen. Du kannst Dir hier bereits kurz vorstellen, inwiefern die Erkenntnis Obamas angefangen vom einzelnen Menschen bis in alle Gemeinschaften jeder Art und Größe durch die verschiedensten Abhängigkeiten von Vornherein blockiert sein kann. Also müssten diese erst einmal so weit wie möglich überwunden werden.

Für ein Leben voller Hoffnung

Viele Ereignisse im persönlichen Umfeld und im kleinen und großen Weltgeschehen haben in den vergangenen Jahren gezeigt, dass einerseits nicht zufällig, sondern aus unübersehbaren Ursachen heraus so manches Unerfreuliche wächst. Dazu gehören latent und offen zutage tretende Enge statt Weite, intolerante Ich-bezogenheit, Unzufriedenheit, Abgrenzung, Ausgrenzung, Ängste, Abschiebementalität u. a. auf den verschiedensten Gebieten. Damit einhergehende und sich oft aufschaukelnde und gegenseitig verschärfende problematische Fehlentwicklungen und Manipulationen nehmen zu. Andererseits sind aber auch positive Entwicklungen zu mehr Weitblick, Dankbarkeit, Eigenverantwortung, Füreinander und Miteinander und damit zu wachsender Sehnsucht nach einem Umkehren, einem anderen Denken,

Verhalten und Handeln und daher für einen Hoffnungsweg unübersehbar.

Beide Perspektiven haben in mir das Bedürfnis wachsen lassen, aus meinen persönlichen Beobachtungen, Erlebnissen und Erinnerungen ein ermutigendes neues Buch zu verfassen.

Des Öfteren haben mich Leserinnen und Leser meiner bisherigen Bücher dazu angesprochen. Die Arbeit hat sich lange hingezogen und dabei wurde durch immer wieder auftretende Hindernisse und Verzögerungen meine eigene Zuversicht und Hoffnung auf eine zuweilen zermürbende Probe gestellt. Umso mehr freue ich mich, Dir das Buch im Herbst anbieten zu können. Wenn Du es auch in Deinem Umfeld bekanntmachen und bewerben kannst und willst, bin ich dankbar. Im nächsten Rundbrief gibt es eine genauere Information.

Kann man sich glücklich denken?

Im Rundbrief 2/2021 habe ich versucht, Dir unter anderem einige Überlegungen zum negativen und positiven Gedächtnis, sowie zum Verzeihen und zur Dankbarkeit vorzulegen.

Kurz darauf habe ich in den *O. Ö. Nachrichten* vom 20.4. dazu bestätigende und erweiternde Gedanken in einigen Aussagen des Wiener Neurobiologen *Marcus Täuber* gelesen. Die

Überschrift lautete: „*Wie wir uns glücklich denken können*“.

Gleich zu Beginn sprang mich der Satz an: „*Wir stricken uns die Welt im Kopf zurecht, damit wir uns ja nicht ändern müssen.*“

Er wirkte wie ein saches Antippen eines ersten Dominosteines mit der Fingerspitze und schon begann eine Reihe von ihnen umzufallen und sich auch weitere Reihen auszudehnen. In meiner Vorstellung war bei keiner ein Ende abzusehen.

Unmittelbar darauf tauchte ein biblisches Beispiel nach dem anderen auf, wie es seit jeher Gott und seinen Boten mit den Menschen erging und wie es sich seither im Judentum, in den christlichen Kirchen und Gemeinschaften und darüber hinaus in der gesamten Menschheit fortsetzte.

Dabei begann ich über die Konsequenz zu staunen, die sich in den offenbar nicht zu stoppenden Trickereien der Menschen und in der unendlichen Ausdauer und Geduld im Bemühen Gottes zeigt, Menschen dennoch zu einer Veränderung zu bewegen.

Dann fielen mir im Fluss des gesamten Geschehens Menschen auf, welche sich in einem vertrauenden Glauben zu einem Umdenken und einem Einsteigen auf den Änderungsweg bewegen ließen.

Und schließlich landete ich im engeren Bereich meines eigenen Lebens und jener Menschen, mit denen ich auf meinem Lebensweg zu tun hatte und habe.

Gleichzeitig bestätigte sich ein ergänzender Satz: „*Leiden fällt uns oft leichter, als Dinge zu lösen.*“

Stimmt. Wie oft verbleiben wir um des „Krankheitsgewinnes“ willen in alten Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und auf falschen Wegen. Es handelt sich um einen Unsinn in der Treue zum inneren Schweinehund, der mir bei unzähligen Aussprachen begegnet ist und in den ich trotz besseren Wissens und reichlicher negativer Erfahrungen auch selbst oft genug verstrickt war.

Erfolg beginnt im Kopf – hieß es in dem Interview. Begann nicht Jesus seine Verkündigung mit derselben Überzeugung und

verlangte darum als Erstes das Metanoein, das Umdenken? (Mk 1,15)

Jesus war offensichtlich darauf aus, dass wir unsere Aufmerksamkeit bewusst von all dem verbreiteten Negativen abwenden und dem Positiven zuwenden – dem Reich Gottes. Doch das beginnt nicht kompliziert und hoch theologisch, sondern beim unbefangenen einfachen Beobachten der Vögel und beim Betrachten der blühenden Wiesen, wie es Jesus selbst liebte. (Mt 6,26-39)

Statt im Bedrückenden zu verweilen, sollten wir Erinnerungen an wohlthuende, frohmachende, erfüllende Erlebnisse bewusst pflegen.

Bereits im laufenden aktuellen Geschehen sollten wir all das Gute, Wahre und Schöne, das schöpferisch Aufbauende, Befreiende und Heilende im oft nur scheinbar banalen Alltag wahrnehmen und in Erinnerung behalten.

Richtige Verknüpfungen des Guten sollten wir vornehmen, also nicht die unvermeidbaren schlechten Erfahrungen für sich allein bestimmend werden lassen, sondern ihnen die guten gegenüberstellen und auch all das sich merken, was man durch die schlechten Geschehnisse lernen konnte.

Im Lauf des Lebens ergibt sich bei einiger Aufmerksamkeit und Achtsamkeit ein riesiger Schatz an guten, begeisternden, heilenden, befreienden, beglückenden Erlebnissen und Erfahrungen, von denen man sich jeden Tag bewusst an die einen oder anderen erinnern und sie mit gegenwärtigen verbinden sollte.

Dazu, dass das alles wie vieles andere erlernbar ist, stellt *Marcus Täufer* fest: „*Man muss nur schöne Alltagserlebnisse, wie den Sonnenschein, ein Lächeln oder ein freundliches Wort regelmäßig bewusst wahrnehmen, um das Gehirn damit zu stärken. Auch Verzeihen und Dankbarkeit helfen uns dabei sehr. Denn diese Gefühle versorgen unser Gehirn mit besten mentalen Nährstoffen statt mit geistigem Gift wie Angst, Hass Neid und Rache. So kann man seine Lebenseinstellung in eine positive Richtung drehen.*“

Die Salzburger Trainerin und Ausbilderin in Positiver Psychologie *Elisabeth Walcher* betonte in einem Interview in den O.Ö. Nachrichten (1.8.2020): „*Eine positive Grundeinstellung zum Leben ist lern- und trainierbar,*

das haben wir aus dieser Forschung (NB: nach dem, was Menschen aufblühen lässt, wann und

und werden lässt) gelernt. Die knüpft auch an Viktor Frankl an, der gesagt hat: Die Umstände können sein, wie sie wollen, die Freiheit der inneren Einstellung ist jedem Menschen gegeben. Es gibt viele Bereiche, wo ich mein Leben glücklicher gestalten kann, wie ich zufriedener sein kann, wie ich mehr Wohlbefinden erreichen kann. Dankbarkeit ist z. B. ein Schlüssel zu einem zufriedeneren Leben.“

Das stimmt doch – oder nicht? Wir wissen es eh, aber... Es gibt viele. Aber dazu. Zum Beispiel jenes, welches wir aus der schlechten Art von Journalismus kennen, dass nur eine negative Nachricht eine positive ist, weil man mit ihr auf größeres Interesse stößt und sich daher mehr Geschäft damit machen lässt. Der seichte Boulevardquatsch bringt größere Auflagen als eine Qualitätszeitung. Aha, die bösen Journalisten, vielleicht noch die Lügenpresse sind schuld...! Nicht unbedingt, denn so wie fast überall richtet sich nicht nur die Nachfrage nach dem Angebot, sondern ebenso und oft vorausgehend und vorwiegend das Angebot nach der Nachfrage. Der Rubel muss rollen und der rollt nur, wenn man auf Interesse stößt oder es versteht, Interesse für ein Angebot zu wecken.

Ich erinnere mich an meine Kaplanzeit in Doppl. Es gab dort ein Kino, in dem häufig Schund aus der untersten Schublade gezeigt wurde. Einzelne miese Filme liefen bestens besucht tagelang, manchmal wochenlang. Ich wollte das nicht einfach hinnehmen. Also verhandelte ich mit dem Besitzer und er war bereit, einen inhaltlich hervorragenden und auch interessanten Film zu zeigen, den ich ihm empfahl. Wir warben, so gut wir konnten, für den Besuch dieses Films, doch erreichten wir nicht einmal für eine einzige Vorstellung ein volles Kino. Daraufhin meinte der Kinobesitzer achselzuckend, er müsse von den Einnahmen leben, wolle daher ein entsprechendes Geschäft machen und das ginge eben nicht mit anspruchsvollen Filmen, sondern nur mit solchen, die das Publikum sehen will. War diese

warum Menschen erstarken, wie sie zu innerer Stärke kommen, was sie glücklich sein

Tatsache nur für ihn oder eher noch für das Publikum ein vernichtendes Zeugnis?

Das „werte“ Publikum war und ist es halt auch im Alltag gewohnt, womit man Interesse beim Tratsch im Umfeld wecken und Aufmerksamkeit erreichen kann – bei der Masse sicher nicht mit Anspruchsvollem und Positivem. In jedem Dorf verbreitet sich ein Skandal blitzschnell noch am selben Tag, während nicht selten jahrelange wertvolle positive Arbeit oft außer zu besonderen Feiern kaum der Erwähnung wert ist.

Zuletzt ging es in dem Interview um die Frage, wie man mit all dem umgehen könnte und sollte, was sich mit noch so positivem Denken nicht positiv verändern lässt wie derzeit die Coronakrise.

Genau genommen stimmt diese Sicht nicht, denn eine entsprechende innere Einstellung hat immer und überall einen Einfluss zumindest für die eigenen Sichtweisen, Deutungen, Gefühle und Verhaltensweisen, auch wenn sich am Problem selbst damit nichts verändern lässt.

Folgerichtig lautete daher auch die Antwort von *Marcus Täuber*: „Grundsätzlich wachsen wir an Krisen, die wir überstehen, das ist wissenschaftlich belegt. Dinge, die wir nicht ändern können, wie Corona, sollten wir akzeptieren. Statt damit zu hadern, ist es sinnvoller, den Blick darauf zu fokussieren, was wir kontrollieren können.“

Das Denken, Verhalten und Handeln anderer liegt in deren Verantwortung und ist deren Problem. Man sollte nie solche Probleme anderer zum eigenen Problem machen, sondern sein eigenes Denken, Verhalten und Handeln unter Kontrolle halten.

Der Schauspieler Klaus Kinski brachte dies in Bezug auf Beleidigungen auf den Punkt: „Wer mich beleidigt, entscheide ich.“

Zum Streiten gehören zwei, sagt man. Niemand kann mich zwingen, dass ich mitstreite. Niemand kann mir mein Reagieren auf seine Provokation vorschreiben. Das kann ich tatsächlich selbst entscheiden.

Wir alle sind in unserem gesamten Leben immer wieder Menschen begegnet, denen es ein Bedürfnis war, uns weh zu tun, uns zu demütigen, schlecht zu machen, uns zu behindern, Streit vom Zaun zu brechen usw.

Was tun?

Zur Zeit Jesu waren die Menschen grundlegend dieselben wie heute. Welchen Rat gab er für solche Situationen? „Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln...“ (Lk 6, 27-36)

Er hat wie auch sonst nicht bloß einen Rat gegeben, sondern selbst danach gehandelt – bis ans Kreuz, vom dem herab er für diejenigen seinen Vater um Vergebung bat, die dafür verantwortlich waren, dass er oben hing.

Wir haben seine Worte x-mal gehört oder gelesen. So wie er haben auch wir allezeit die Möglichkeit dazu, selbst zu entscheiden, wie wir auf alles Negative und Böse, das von anderen auf uns zukommt, reagieren und wie wir darauf antworten. So wie es Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom schrieb: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21)

Wir alle haben es in unserem Leben auch oft erlebt, dass es gar keine uns missgünstig gesinnten Menschen sein müssen, mit denen wir in Konflikte geraten oder in Situationen, über die wir selbst nicht bestimmen können. Es sind oft ganz im Gegenteil gerade jene, mit denen wir besonders verbunden sind. Doch im Prinzip gilt hier dasselbe. Wir haben es stets selbst in der Hand, tragen dafür allerdings auch selbst die Verantwortung, ob wir selbstbestimmt bleiben oder uns preisgeben, ob wir uns „jesuanisch“ vergleichbar mit seinem Umgang mit Judas oder mit Petrus verhalten oder nicht. Er hat sich sein Denken und Verhalten nie vom Verhalten anderer abhängig machen lassen, sondern blieb ihnen gegenüber auch dann selbstbestimmt, wenn nach den leider meist üblichen

menschlichen Regeln zu erwarten gewesen wäre, mit solchen Personen Schluss zu machen.

Die folgende Geschichte klingt wie ein Märchen, ereignete sich aber wirklich.

Zwischen zwei Freunden kam es zu einem Konflikt, an dem beide beteiligt waren, der aber auch deshalb eskalierte, weil andere gutmeinend Öl ins Feuer gossen. Eine Lösung des Konflikts schien mit dessen Fortdauer immer aussichtsloser zu werden.

Als der eine der beiden vom anderen eines Tages einen Brief erhielt, mit dessen Inhalt er völlig ausstieg, überlegte er, was er trotzdem selbst noch für eine positive Wendung in der Hand hatte.

Er suchte sich unter den vielen schönen Karten, die er besaß, eine besonders aussagekräftige aus und schrieb seinem verärgerten Freund: „Lieber ..., Du kannst tun, was Du willst, Du wirst mit nichts erreichen, dass ich Dich nicht mehr mag.“

Was tut man, wenn man weiß, dass man auf die bisherige Weise nichts mehr erreichen kann? Man kann aufgeben. Man kann aber auch überlegen, was man aufgrund der Haltung des Gegenübers nun selbst anders entscheiden und tun kann.

Und das wurde zum Anfang einer Veränderung, an deren Ende Klärung, Versöhnung und ein Fortsetzen der früheren Freundschaft möglich und wirklich werden konnten.

Es stimmt, wir haben es trotz aller widrigen Umstände weitgehend selbst in der Hand, wie wir uns entscheiden – für die Gefangenschaft im Negativen, im Versagten und Versagen, im Aufrechnen und in der Unversöhnlichkeit oder für die Befreiung durch ein Wahrnehmen der positiven Möglichkeiten und Wirklichkeiten. Wir können uns entscheiden, ob wir das bekannte Unglück oder das unbekannte Glück wählen, selbst dann, wenn sich eine Situation nicht verändern lässt.

Erinnerungen an ein indisches Bauerndorf bei Dhariwal im Punjab

In meinem Reisetagebuch habe ich zum 5. Dezember 1995 vermerkt: 7:30 Uhr mit Fr. Roby und Fr. Mathew und den Pfarrschwwestern

in der Pfarrkirche Eucharistiefeier. Gleich nach dem Frühstück gestaltet die Grundschule der Pfarre von Fr. Roby (5- bis 13-jährige, etwa 800

Kinder) für uns fünf Gäste aus Österreich ein Morgenprogramm auf dem Schulplatz – Aufmarsch mit Musikkapelle, Gymnastik, Morgenbetet u.a. Wir sind beeindruckt von der straffen beinahe militärischen Disziplin, die bei uns in Österreich undenkbar wäre. Die Kinder werden von 24 Lehrern unterrichtet, in den einzelnen Klassen sind bis zu 50 Kinder, die Klassenzimmer sind aber eher kleiner als bei uns. Geplant ist ein Ausbau der Schule für 1.300 Kinder.

Wir waren am Vortag von Bangalore über New Delhi nach Amritsar geflogen, von Fr. Roby und Fr. Mathew am Flughafen abgeholt und dann gleich in ein volles erlebnisreiches Besuchsprogramm mitgenommen worden. Der pfarreigene Kleinbus, etwas kleiner als ein VW-Bus, zeichnete sich unter anderem dadurch aus, dass die rechte Tür nur mit Draht angebunden war, der Schaltknüppel des Öfteren heraussprang und vom Beifahrer (Fr. Roby) mit einem kürzeren oder längeren Bemühen während der Fahrt im üblichen indischen Verkehrsgewühl wieder eingesteckt werden musste. Inzwischen war kein Schalten möglich, aber für den Fahrer stellte dies keinerlei Problem dar. Gaspedal und Bremse genügten ihm. Im Kleinbus hatten wir 8 Personen mit 5 großen Koffern und 5 Reisetaschen auf indische Verhältnisse spielend leicht Platz – immerhin waren wir mit derselben Personenzahl und demselben Gepäck in Kerala schon mit einem PKW in der Art eines Opel-Caravan unterwegs gewesen – no problem. Als wir ein paar Tage später mit diesem Vehikel nach Dharamsala in das Vorgebirge des Himalayas zur Residenz des Dalai Lama hinauffuhren, bei der Rückfahrt auf der kurvenreichen Straße bergab der Schaltknüppel wieder andauernd heraussprang und der Fahrer daher nicht schalten konnte, sagte ich zu Fr. Mathew: „We begin to pray!“ Er sah mich erstaunt an und erwiderte in aller Ruhe: „Why? No problem!“ No problem, diese Einstellung begleitete uns während des gesamten vierwöchigen Indienaufenthaltes nicht nur hinsichtlich der diversen Fortbewegungsmittel auf den etwa 4.000 km, die wir auf den damals meist noch abenteuerlichen Straßen zurücklegten. Auf ihnen waren auch in der Nacht neben vielen Leuten jeden Alters heilige Kühe und streunende Hunde

ebenso unterwegs wie eine Menge Fahrzeuge, die ohne Licht fuhren. Auf Fahrrädern gab es von vornherein keine Lampen. No problem – in vielen Situationen, bei denen man bei uns längst die Nerven verlieren oder zumindest aus dem Raunzen nicht mehr herauskommen würde.

Erst um 21:30 Uhr waren wir am Vortag, dem 4.12. beim Pfarrhaus von Fr. Roby in Dhariwal angekommen, hatten uns nach dem Abendessen todmüde in die für uns in einer Art Pfarrsaal aufgestellten Betten (bei uns kaum noch flohmarkttauglich) verkrochen und in Decken gehüllt. Darum hatten wir nach den vergleichsweise bisherigen noch sommerlichen Temperaturen in Südindien bei nun nur noch 5° eine etwas kühle Nacht verbracht.

Dhariwal, im Punjab etwa in der Mitte an der Hauptstraße zwischen Amritsar und Pathankot gelegen, war damals eine Kleinstadt mit etwa 16.000 Einwohnern und bekannt für ihre Wollspinnerei. Wie alle Städte war sie von vielen Dörfern umgeben. Die gute und zukunftsweisende Vision Mahatma Gandhis war es, diese etwa 600.000 Dörfer zu stärken und zu entwickeln. Sein Nachfolger Jawaharal (Pandit) Nehru setzte aber auf die Industrialisierung mit den entsprechenden zu einem großen Teil negativen Folgen für die Menschen in den Dörfern und den anwachsenden Slums in den Städten. Die Corona-Pandemie hat diese Folgen wieder drastisch sichtbar gemacht – etwa mit der Katastrophe für die Millionen Wanderarbeiter.

An jenem 5. Dezember 1995 war geplant, dass wir nach der Darbietung der Schulkinder in ein benachbartes Dorf aufbrechen, um einen Einblick in das ursprüngliche indische Leben auf dem Land zu bekommen. Fr. Roby hatte rund 70 (!) Dörfer im Umkreis von Dhariwal zu betreuen, in denen es kleine Gruppen von Christen gab. Das zu besuchende Dorf hatte rund 1.100 Erwachsene und mit den Kindern kam es auf 2.500 Bewohner. Davon waren nur ca. 100 Christen. Die Mehrzahl verteilte sich auf Sikhs und Hindus.

Doch dem Chauffeur gelang es nicht, den Bus zu starten. Es bedurfte noch einiger „Kunstgriffe“, um ihn in Bewegung zu bringen, und

diese beanspruchten etwa zwei Stunden, sodass wir erst um 11 Uhr abfahren konnten. No problem, wie sich danach zeigte.

In meinem Reisetagebuch steht der Vermerk: Fr. Roby und Fr. Mathew wollen mich zuvor noch „verkleiden“ und in den bei ihnen üblichen weißen Priestertalar stecken. Es misslingt an meinem inneren Widerstand und an der Enge und Kürze des Talars.

Damit Du das weitere Geschehen richtig beurteilen kannst, schicke ich voraus, dass die Dorfbewohner von Fr. Roby wussten, dass wir nur zu Besuch kommen, keinerlei Geschenke oder finanzielle Unterstützung für sie mithaben und ihnen auch in Zukunft keine Hilfe verschaffen können. Es ist nämlich ein wesentlicher Unterschied, ob man vor Ort als ein Unterstützung Empfangender Besucher willkommen heißt oder nur als gastfreundlich Gebender an völlig fremde Personen, mit denen man weder zuvor etwas zu tun hatte noch später zu tun haben wird und von denen keinerlei materieller Vorteil zu erwarten ist.

Unsere späte Abfahrt hatte zur Folge, dass die Leute, die uns vor dem Dorf abholten, fast bis Mittag warten mussten – und sie warteten und machten nicht im Geringsten einen verdrießlichen Eindruck, als wir endlich auftauchten! Also wieder: No problem. Wir wurden mit einem Überschwang begrüßt, der uns nur aus Fußballstadien oder von großen Popkonzerten her bekannt ist. Wir wurden mit Girlanden bekränzt, Fr. Roby musste ein Pferd besteigen, während Fr. Mathew und wir fünf auf einem von einem Pferd gezogenen reich geschmückten Karren Platz nahmen und dann mitten in einem Haufen fröhlicher Menschen jeden Alters ins Dorf einzogen. Ein Dorf mit 2.500 Einwohnern muss man sich in Indien um einiges anders vorstellen als bei uns. Es beansprucht bei weitem nicht die flächenmäßige Ausdehnung wie bei uns, weil in den einzelnen Häusern wie auch früher bei uns meist drei Generationen gemeinsam wohnen und kaum ein Viertel des bei uns üblichen Wohnraumes benötigen.

Den ersten Halt gab es beim „Heiligtum“ der Sikhs. Es war lediglich ein einfaches Wohnhaus

mit einem größeren ebenerdigen Raum, in dem am Ehrenplatz auf einem mit einem bunten Teppich bedeckten, niederen Tisch überspannt von einem weißen Baldachin das große Heilige Buch lag.

Ich bat darum, dass der Leiter uns etwas aus dem Heiligen Buch vorlas. Er war erstaunt, folgte meiner Bitte und Fr. Roby dolmetschte anschließend zu unseren und ihren Fragen. Unser Interesse weckte sichtlich Erstaunen und Freude und es entstand rasch eine unbefangene Beziehung.

Nach einer herzlichen Bewirtung mit Tee und Süßigkeiten ging es weiter durchs Dorf zum katholischen Versammlungsraum, ebenfalls wieder in einem einfachen ebenerdigen Haus. Fr. Robys Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Dorf waren neugierig und wissbegierig, wir erzählten und Fr. Roby dolmetschte.

Unsere gemeinsame Zeit schlossen wir mit Singen und Beten ab. Währenddessen hatten sich auf dem mit einzelnen Bäumen bestandenen Vorplatz und auf der Straße viele weitere Erwachsene und eine Menge Kinder versammelt, die nun alle von mir gesegnet werden wollten.

Es gehört zu meinen schönsten und tiefsten Erinnerungen, wie gesammelt sie alle – Christen, Sikhs und Hindus – zu mir kamen, ich ihnen die Hände auflegte und sie segnete.

Anschließend gingen wir noch zu einem nicht verputzten einfachen Ziegelbau, offensichtlich ein Bauernhaus, vor dem ein paar Tische zusammengestellt waren, an denen wir Platz nahmen und wieder mit Tee und Süßigkeiten bewirtet wurden. Auch hier waren Christen, Sikhs und Hindu gemeinsam dabei. Es herrschte von Anfang an eine sehr offene, ungezwungene und herzliche Atmosphäre. Endgültig zugehörig erlebten wir uns nach meiner Frage, die ich an einen der Männer stellte. Ich wusste, dass es im Vorjahr eine fürchterliche Überschwemmungskatastrophe im Punjab gegeben hatte. So fragte ich ihn, was sie denn in dieser endlosen Ebene mit dem Vieh gemacht hätten, als das Wasser immer höher gestiegen war. Menschen können auf die Dächer flüchten, aber das Vieh, nicht nur als ihre Lebensgrundlage gesehen??

Erst schaute er mich fragend an – sozusagen: Wie ist das möglich, dass dieser Europäer, der rein gar nichts mit uns zu tun hat, von unserer Katastrophe Bescheid weiß, er sich nicht nur für uns, sondern sogar für unsere Tiere interessiert und es ihn bewegt, was mit uns und ihnen geschehen war?

Dann berichtete er. Für uns unvorstellbar, wenn ein Gebiet von hunderten km Länge und Breite mit Millionen Bewohnern samt den Tieren im Wasser versinkt...

Weil wir uns so für sie und ihr Vieh interessierten, führten sie uns schließlich noch zur „Schafmutter“, einer alten Frau, die sich um die Schafe und Ziegen des Dorfes umschaute.

Schließlich mussten wir uns verabschieden, denn wir hatten noch eine längere Autofahrt nach Jalandhar vor uns...

Den ersten Teil der Indienreise hatten wir mit der Reisegruppe des damaligen Pfarrers von Steyr-Tabor Dr. Alcantara Gracias von New Delhi durch Rajasthan über Bombay in dessen Heimat Goa mitgemacht. Danach machten wir uns selbständig und besuchten in Kerala, Bangalore und im Punjab von uns unterstützte Priester. Mit Al – wie er genannt wurde – logierten wir durchwegs in Fünf-Sterne-Hotels (meist in Besitz westlicher Konzerne), weil er davon überzeugt war, wir würden als verwöhnte Europäer indische Verhältnisse „zu ebener Erde“ nicht überstehen. Er hatte uns bei der Vorbereitung der Reise eindringlich davor gewarnt, in die Dörfer zu gehen, denn erstens gäbe es dort nichts zu sehen und zweitens würden wir sofort krank werden. Aber wir wollten nicht nur das für westliche Touristen zurechtgemachte Indien und das Indien der Hochkultur kennen lernen. Wir wollten über die Besuche in den Seminaren und Klostergemeinschaften hinaus gerade dorthin, wo einige der von uns unterstützten Priester in Pfarren lebten und arbeiteten, in das Milieu der einfachen Menschen und ihren Alltag. Was mich betrifft, verbrachte ich paradoxer Weise am Mont Abu im Fünf-Sterne-Hotel eine Nacht mehr im WC statt im Bett, doch in den Dörfern wurde niemand von uns fünfem krank.

Es war uns auf der gesamten Reise bereits aufgefallen, welche Hierarchie in den

gehobenen Hotels herrschte und welche festgelegten Barrieren sich damit ergaben. Wir wussten um die entsprechenden Tabus, die Grenzüberschreitungen riskant erscheinen ließen. Allerdings war es auch in dieser Beziehung so, dass man an das Eigentliche oft nicht herankommt, wenn man sich immer an Regeln hält und nicht auch den Mut aufbringt, mit Klugheit und entsprechendem Einfühlungsvermögen Grenzen zu überschreiten. Es gilt dabei, was ich im Rundbrief Nr. 1/2021 zum Ausspruch von Katharine Hepburn geschrieben habe: „Wenn du immer alle Regeln befolgst, verpasst du den ganzen Spaß.“ Du verpasst nicht nur den ganzen Spaß, sondern wirst zu vielem nie einen Zugang erhalten, oft gerade zum Wesentlichen nicht.

Bei unserem Aufenthalt in Bangalore wohnten wir nicht im Priesterseminar, sondern außerhalb der Stadt in einem zwar indischen, aber gehobenem Hotel. Es war uns bereits bekannt, um welchen Minimallohn das Personal arbeiten musste und wie wenig etwa ein Kellner verdiente. Eine sehr einfache, aber nicht übliche Frage an einen Kellner, der uns bediente, wie es denn seiner Familie gehe, ergab einen Dominoeffekt: Erst Erstaunen und Verlegenheit. Als er mein ehrliches Interesse merkte, Lächeln. Offensichtlich erzählte er das Ungewohnte seinen Kollegen und dem Küchenpersonal. Als wir mit dem Abendessen fertig waren, lud er uns ein mitzukommen. Am Eingang zur Küche warteten etliche andere Kellner, dann kamen einige vom Küchenpersonal dazu, um sich die paar komischen Europäer näher anzusehen, die sich so ganz anders verhielten, als sie es von ihren eigenen indischen Gästen und von Fremden gewohnt waren. Es ergab sich ein sehr informatives Gespräch über ihre Familien und ihre Arbeitsbedingen. Und dann geschah ein Tabubruch, indem sie uns einluden, die Küche zu besichtigen, einen üblicherweise von nicht dort Beschäftigten nicht zu betretenden Raum.

Sie spürten, dass wir nicht nur etwas, das Essen und Trinken, sondern SIE wahrnahmen, uns für SIE und die IHREN interessierten und das ergab den Zugang zur an sich für Fremde nicht betretbaren Küche und mehr noch zu ihren Herzen. Sie freuten sich, als wir ihnen unsere Anerkennung für ihren Dienst aussprachen,

doch vor allem strahlten sie, weil wir SIE aufmerksam wahrgenommen hatten.

Ist es nicht tatsächlich oft so einfach, Menschen glücklich zu machen und dabei auch selbst glücklich zu werden? Man braucht meist nur ein bisschen etwas über das Gewohnte hinaus zu denken. Das Weitere ergibt sich oft wie von selbst.

Es gibt nun keine Erklärungen zu dem, was wir an dem Tag im Dorf bei Dhariwal einander schenken und voneinander lernen konnten. Wenn Du den Bericht aufmerksam liest, kannst

Du gerade auch in Bezug auf den vorausgehenden Artikel vieles entdecken – Kostbares und tief Wirksames, was uns auch in unseren Landen sehr guttun kann. Wir sind trotz der unvorstellbaren Armut und der alltäglichen Herausforderungen zum Überleben so vielen fröhlichen und strahlenden Menschen begegnet und haben selbst in haarsträubenden Situationen gerade über so manches „No problem“ erfahren dürfen, dass es nicht unbedingt nötig ist, über hohe Standards zu verfügen, ohne die wir meinen, nicht leben oder zumindest auf keinen Fall zufrieden und glücklich sein zu können.

Wischt und weg? Oder doch lieber aufmerksamer und achtsamer wahrnehmen und es sich auch merken?

Wie steht es um das Wahrnehmen und das Merken?

Wahrnehmen und Merken hängen sicher erst einmal von den jeweiligen genetischen Anlagen und Fähigkeiten ab. Ich bin z.B. von Natur aus ein visueller Typ. Während des Studiums war es nötig, bei Vorlesungen Wichtiges mitzutenographieren. Doch es war mir kaum möglich, dann nach dem Stenogramm zu lernen. Das konnte ich mir nicht merken. Ich brauchte zum Merken unbedingt ein klares Schriftbild. Es genügte Schlagworte, doch musste ich sie mir in Buchstaben einprägen können.

Wahrnehmen und Merken bedürfen zusätzlich zur natürlichen Mitgift – so wie alle natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Talente – stets des womöglich lebenslangen Lernens, Einübens und Erhaltens.

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung und aus dem Erleben im Umfeld, dass man allgemein im Lebensbogen von Natur aus nach einer gewissen Zeit der Entwicklung mehr oder weniger rasch wieder abbaut. Dieser Vorgang wird beschleunigt, sobald man sich nicht mehr um den weiteren Aufbau oder wenigstens Erhalt bemüht.

Ich hatte das Glück, von Kindheit an zum genauen Beobachten angeleitet zu werden – zuerst einmal in der Natur. Daraus ergab sich, dass ich nach Jahren längere Wegstrecken, die ich gegangen war, mit vielen Einzelheiten noch genau im Gedächtnis hatte. Bei Klettersteigen,

deren Begehen schon 30 und mehr Jahre zurückliegt, weiß ich heute noch genau nicht nur einzelne besondere Abschnitte, sondern den größten Teil von deren Verlauf, an welchem Punkt sich welche Aussicht bot usw.

Bei Busreisen habe ich es immer als sehr schade gefunden, wenn während der Fahrt durch eine interessante Landschaft ständig getratscht wurde. Ich habe gewöhnlich darauf geachtet, nicht nur einen flüchtigen Blick beim Fenster hinauszuerwerfen, sondern längere Strecken zusammenhängend wahrzunehmen und im Gedächtnis zu speichern. Viele dieser Strecken blieben mir über Jahrzehnte bis heute als kostbarer Schatz, den ich jederzeit wie einen Film in mir ablaufen lassen kann, in Erinnerung.

Bei einer der schönsten Reisen durch Frankreich mit dem Motto „Kirche als Erfahrungsraum des Glaubens“ konnten wir über 30 historische und moderne Kirchen bestaunen. Vor der Reise hatte ich mir aus Bildbänden zu diesen Kirchen Fotos von Gesamtaufnahmen bis zu kleinen, aber auffälligen Details kopiert und eine Mappe mit insgesamt etwa 90 Schwarz-Weiß-Aufnahmen angelegt. Zu Reisebeginn stellte ich der Gruppe für den Abschluss einen Wettbewerb in Aussicht zum Erkennen, was auf den einzelnen Fotos dargestellt war. Es sollte eine Motivation zum genauen Hinschauen und Merken sein. Zum Schluss war ich erstaunt und erfreut, wie viel richtig identifiziert wurde. Ein paar hatten

sich fast alles, was auf den Fotos abgebildet war, gemerkt und konnten es richtig zuordnen.

Wenn ich bei den Wander- und Bergwochen oder bei Reisen für kurze oder längere Zeit streckenweise oder an besonderen Aussichtspunkten und beim Besichtigen von Kirchen Schweigen verlangte, dann in erster Linie deshalb, um eine der Hauptgrundlagen für ein tieferes Wahrnehmen und Merken zu schaffen. Selbstverständlich bedarf es vor allem von vornherein der Neugierde und des Interesses.

Ebenso selbstverständlich muss man sich bisher bereits darum bemüht haben, das Wahrnehmen mit allen Sinnen zu lernen und einzuüben. Doch muss man dann zum Wahrnehmen und Merken eben auch hier und jetzt die Voraussetzung schaffen – und die wichtigste ist nun einmal das Ausschalten der Ablenkung durch Tratsch und das Ermöglichen von Konzentration durch Schweigen. Zum äußeren Schweigen sollte sich idealer Weise das innere Schweigen gesellen, d.h. dass man die gewöhnlich wie Flöhe umherhüpfenden Gedanken einfangen und das Denken auf das hier und jetzt Wichtige konzentrieren kann.

Nicht selten stieß ich dabei auf teils entschiedenen Widerstand. Nicht wenige meinten, dies ginge nicht oder das wäre langweilig oder sie würden etwas, was ihnen gerade einfiel und was sie unbedingt anderen gleich mitteilen wollten, wieder vergessen. Im Nachhinein wurde mir aber fast immer bestätigt, wie viel sie gar nicht oder nur flüchtig wahrgenommen hätten und daher auch nicht

bestaunen und genießen hätten können, wäre nicht geschwiegen worden.

Dass uns Handys heute mit einem einfachen Wischer etwas herbeizaubern und mit dem nächsten Wischer wieder verschwinden lassen können, hat sicher seine großen Vorteile. Ob sich ein ähnliches Verhalten auch für unser Wahrnehmen und Merken erstrebenswert und vorteilhaft erweist, ist wohl zweifelhaft bzw. von vornherein als Verlust einzustufen.

Mit der oberflächlichen Mentalität des Wisch & da und des Wisch & weg kommen wir sicher nirgends und nie in die Tiefe und erreichen ebenso keine bleibende Langzeitwirkung durch verlässliches Merken. Damit werden wir dann ärmer und nicht reicher, obwohl wir tausenderlei Bilder rein optisch gesehen, unendlich viele Worte gehört oder gelesen, eine Begegnung nach der anderen angetippt oder rasch durchlaufen, aber eben nicht ganzheitlicher und genauer wahrgenommen und dazu auch verinnerlicht haben.

Ist es beim Essen anders? Sind wir da nicht auch vielfach vom genussvollen Speisen zum raschen Abfüttern mit Fastfood abgesunken?

Ein guter Freund erzählte mir einmal, dass er einem Besucher mit einem Glas edlen Weines eine besondere Freude bereiten wollte, und wie enttäuscht er war, als dieser den guten Tropfen nicht achtsam getrunken, sondern achtlos gesoffen hatte: „Wenn ich es vorher gewusst hätte, hätte ich ihm einfach eine Flasche Bier hingestellt.“

Man trifft immer eine Wahl und fällt immer eine Entscheidung

Dies läuft auch dann so, wenn man sich dessen im Augenblick gar nicht bewusst ist.

Wenn es sich so verhält, wäre es dann nicht wichtig, sich das Davor und Dahinter genauer anzusehen?

Welche Vorgeschichte bestimmt die Art und Weise der Wahl und die Richtung der Entscheidung?

Hinter dem unbewussten und dem bewussten Vorgang steht schließlich immer ein Lernprozess, der irgendwann und irgendwie einmal unter bestimmten Einflüssen stattgefunden hat und vielfach weitergelaufen ist.

Um welche Einflüsse handelte und handelt es sich?

Aus welchen Quellen schöpften und schöpfen und welche Zielsetzungen verfolgten und verfolgen sie?

Wer hatte und hat welches Interesse daran, die persönliche Wahrnehmung, Wahl und Entscheidung in seinem Sinn zu lenken?

In der bekannten Aufforderung Bruno Kreiskys zu einem Journalisten „Lernen Sie Geschichte!“ steckt punktgenau auch die Beschäftigung mit diesen Fragen, selbst wenn er sie nicht direkt darauf gemünzt hatte.

Der frühere US-Präsident Barack Obama berichtet in seinem Buch „Ein verheißenes Land“ von seiner Rede am 5. Juni 2009 beim amerikanischen Soldatenfriedhof in der Normandie zum 65. Jahrestag der Invasion. Im Blick auf die Menschen damals und die anwesenden nur noch wenigen Veteranen schreibt er: „Es war an mir zu sprechen. Ich erzählte die Geschichte einiger der Männer, zu deren Ehre wir uns versammelt hatten. *„Unsere Geschichte ist stets die Summe unserer Entscheidungen und der Taten jeden einzelnen Mannes und jeder einzelnen Frau gewesen“*, schloss ich. *„Sie hat immer in unseren Händen gelegen.“* Als ich mich zu den alten Männern hinter mir auf der Bühne umwandte, glaubte ich an die Wahrheit dieser Worte.“ (Seite 520)

Es ist uns wohl allen klar, dass zu den vorhin angeführten und noch weiteren Fragen vieles in unserer Vergangenheit, in unserer persönlichen und in der allgemeinen Geschichte stattgefunden hat und noch laufend stattfindet. Die gesamte Werbung ist darauf aufgebaut, Wahrnehmung, Wahl und Entscheidung in ihrem Sinn zu beeinflussen und zu ihren Gunsten zu lenken.

Allerdings nicht nur in der Wirtschaft, auch nicht nur in jeder politischen Partei oder in unserem Umfeld im Alltag, selbst in jeder Religion spielte und spielt sich dasselbe ab. Das sollten wir in den seit jeher auf allen Gebieten laufenden Auseinandersetzungen nicht übersehen. Im üblichen vorwiegend vom Milieu, in das man hineingeboren wird oder in dem man lebt, bestimmten religiösen Glauben wurde und wird das aber meist übersehen. Oder wurde und wird es bewusst übergangen? Hinter jeder Sichtweise und jedem Beharren oder Entwickeln stehen Interessen – wessen Interessen und welche?

Begonnen hat alles bei jeder und jedem bereits ab der Geburt – oder sogar schon zuvor – ab dem Augenblick, in dem wir für unsere Entwicklung Menschen anvertraut waren. Selbst hinter bewusster oder nur scheinbarer Absichtslosigkeit stand und steht letztlich doch die eine und andere Absicht.

So denke ich, dass wir gut daran tun, uns wenigstens gelegentlich tiefere Gedanken dazu zu machen, was sich alles im Davor und Dahinter unseres ständigen unbewussten und bewussten Wählens und Entscheidens abgespielt hat und abspielt und was davon besser heute als morgen zu korrigieren wäre.

Oder wollen wir lieber gedankenlos und kritiklos bis zum letzten Atemzug in der uns aus dem Davor und Dahinter mitgegebenen und aus dem Daneben zusätzlich auf uns einwirkenden „Programmierung“ weitermachen? Auch auf das Risiko hin, dann in viele Fallen zu tappen, Verführungen auf den Leim zu gehen und wegen einer falschen Wahl auch eine falsche Entscheidung zu treffen und einen falschen Weg einzuschlagen?

Krisensituationen wie die gegenwärtige Corona-Pandemie zeigen uns doch ohnehin ständig, was da alles abläuft. Schade, wenn wir wieder nichts oder zu wenig daraus lernen. Denn dann war die Krise als Infragestellungs- und Umdenkimpuls und als Chance zu Korrektur zu Richtigerem und Besserem umsonst. Sie hätte uns aber auch ein gutes Stück zu mehr Klugheit, tieferer Einsicht, umfassenderer Vorsicht und damit zu besserer Wahl und Entscheidung und richtigeren Wegen weiterbringen können.

Selbstverständlich gilt dasselbe oder Ähnliches von allen Krisen und damit auch von der gegenwärtigen Kirchen-, Glaubens- und Gotteskrise.

Freilich, das Bewusstmachen und das Bewusstwerden des vielfältigen Davor, Dahinter und Daneben all der unzähligen Beeinflussungen von innen und außen und der Umgang damit macht auch Angst, dass man dadurch bisweilen zu weitreichenden Erkenntnissen mit den entsprechenden Folgerungen kommt. Nicht zu leugnende Tatsachen, die unter Umständen ganze Lebenskartenhäuser bedrohen oder einstürzen lassen, verunsichern und schmerzen und daher ist es nur zu verständlich, wenn viele im Nichtwahrhabenwollen und Verdrängen verbleiben und nicht zu einem ehrlichen Blick bereit sind.

Die uns bekannt gewordenen Lebensgeschichten vieler Menschen zeigen ein breites Spektrum, wie, wann, wo, durch welche Ereignisse usw. Bewusstwerden und/oder Bewusstmachen geschehen können und geschehen sind. Das kann sich bildlich gesehen in vielfacher Art zwischen einem zarten Fühlen seines Windhauchs und einem Sturm, einer kaum merkbaren Erschütterung und einem Erdbeben, einer leichten Elektrisierung und einem Blitzschlag abspielen. Ich denke gerade an das Erlebnis des Propheten Elija bei seiner Gottesbegegnung am Berg Horeb. (1 Kön 19, 11-13)

Man unterliegt einer großen Verantwortung, wenn man beruflich oder als Freundschaftsdienst einem Menschen den Anstoß zu einem entsprechenden Bewusstwerden geben soll. Unkluges Vorgehen kann in vielfacher Weise sehr großen Schaden anrichten, aber das Zuschauen und Nichtstun aus Angst, etwas falsch zu machen, ebenso.

Man muss stets vom anderen ausgehen und mit Empathie versuchen, den richtigen Zugang im richtigen Moment in der richtigen Weise usw. zu erkennen und zu nützen. Man muss aber auch risikobereit sein, denn immer nur auf Nummer Sicher zu gehen, führt auch nicht ans Ziel.

Meine Erfahrung wurde es, dass es wichtig ist, sich dabei von der inneren Stimme leiten zu lassen und – worauf ich zuvor beim Wahrnehmen und Merken bereits hingewiesen habe – möglichst ganzheitlich mit allen Sinnen wahrzunehmen und sich Beobachtungen zu merken. Oft ergab sich das Wesentliche aus scheinbar Nebensächlichem, einer kurzen körpersprachlichen Reaktion, dem einen oder anderen Wort oder einem Abschweifen.

Als ein Haupthindernis für eine offene Konfrontation mit sich selbst, das Bewusstwerden, die richtige Wahl, das richtige Entscheiden und ehrliche Mitteilen habe ich sehr oft die Angst vor dem Verlust an Wertschätzung, Liebe und Zuwendung erlebt.

Bei den vielen Lebensbeichten, Aussprachen und dem Beten um Heilung der Verletzungen in der Lebensgeschichte besonders während der Zeit der Leben-im-Geist-Seminare, aber auch Exerzitien u.a. habe ich gewöhnlich alle

gebeten, sich schriftlich vorzubereiten. Das ergab mehrere Vorteile: Die schriftliche Vorbereitung war stets wesentlich genauer als die bloß gedankliche und sie vergaßen kaum etwas Wichtiges. Das störende Nachfragen bei Nichtverstehen wegen meiner Hörbehinderung entfiel, ich konnte mir im Text noch zu klärende oder genauer zu besprechende Punkte anstreichen. Und vor allem konnte ich während des bedachtsamen Lesens genau die körpersprachlichen Mitteilungen der mir gegenüberstehenden Personen verfolgen. Diese zeigten sich so oft deutlicher, als wenn ihre Mitteilungen mündlich erfolgt wären. Umgekehrt konnten auch sie mein Reagieren deutlicher wahrnehmen. Für mich war z.B. bei den meisten ein Unruhig-werden nicht zu übersehen, sobald ich mich im Text einer Stelle näherte, welche für sie emotional oder schuldhaft besonders belastend war. Sobald ich den Satz gelesen hatte, schaute ich sie an und versuchte ihnen so glaubhaft wie möglich zu versichern, welche Freude es mir bereite, dass sie so ehrlich gerade dies sie so Belastende aufgeschrieben hatten, und dass ich sie deshalb umso mehr wertschätze.

Das Ergebnis? Oft ein überraschtes oder fast ungläubiges Erstaunen, oft Tränen, ein dankbares Aufatmen, oft der Satz: „Und ich hatte so Angst, dass du mich nicht mehr magst, mich nicht mehr wertschätzt, dich von mir abwendest, wenn du weißt, was ich alles ausgefressen und verschuldet habe!“

Bei meiner gelegentlichen Nachfrage, warum sie das befürchtet hatten, bekam ich fast immer zur Antwort, dass sie es bisher im Leben durchwegs oder fast immer so erfahren hatten – von Eltern, im Freundeskreis, bei Vorgesetzten und leider auch von kirchlichen Amtspersonen. Sie wurden verurteilt, fallen gelassen und erlebten Liebesentzug statt Hilfe.

Erzähle ich Dir damit etwas Neues? Sicher nicht, denn wir alle haben es in der Gesellschaft schon so erlebt, wenn andere oder auch wir selbst betroffen waren. Haben wir ein „Ich mag DICH nicht mehr!“ nicht bereits als Kinder zu hören bekommen, wenn wir nicht brav waren? Nicht das verkehrte ETWAS wurde abgelehnt, verurteilt, bestraft, sondern WIR durch angedrohten oder ausgeführten Liebesentzug.

Und haben wir uns nicht selbst auch gelegentlich so verhalten?

Was erleben vor allem Jugendliche heute in den „sozialen“ Medien, wenn sie irgendwie Fans oder „Freunde“ und „Freundinnen“ enttäuschen? Anerkennung für Ehrlichkeit, Wertschätzung, Mitgefühl, Ermutigung, Aufhelfen? Oder nicht viel öfter den Entzug all dessen und den Verlust der Smilies?

Man trifft immer eine Wahl und fällt immer eine Entscheidung und das auch dann, wenn man etwas einfach ignoriert und sich weder dafür noch dagegen entscheidet.

Welche? Aus welchen Gründen und mit welchen bewussten oder unbewussten Absichten?

Und mit welchen Folgen für sich und andere?

Was tut mir besonders leid im Rückblick auf mein Leben? Was würde ich anders machen, würde ich nochmals geboren?

Zu beiden Fragen hast Du wahrscheinlich schon des Öfteren etwas gelesen, gehört oder Dir selbst Gedanken gemacht.

Für jene, die mit Menschen zu tun hatten und /oder haben, die sich infolge ihres Alters oder einer Krankheit, die sie eher das Sterben als das Genesen erwarten lässt, gehören sie zum Alltag. Aber auch jene, die in der geistlichen Begleitung oder in Exerzitien und dergleichen an Tieferes herangehen als an das laufende Alltagsgeschehen, die sich mit dem Lernen aus Fehlern und Schuld und mit der Krisenbewältigung beschäftigen, gehören sie zu den wesentlichen Überlegungen bei ihrer Tätigkeit.

Jeder Mensch bleibt im Laufe seines Lebens sich selbst und anderen vieles schuldig und wird an sich selbst und anderen in vielem schuldig. Das ist eine unbestreitbare Tatsache, ob sie allerdings eher einer Mehrheit oder nur einer Minderheit bewusst ist und von ihr zugegeben wird, bleibt reichlich fraglich. Spielt bei einem Menschen der Glaube eine Rolle, dann weitet sich das Bewusstsein des Schuldigbleibens und Schuldigwerdens auf den religiösen Bereich aus bzw. müsste sich dahin ausweiten.

Doch geht es bereits zuvor und darüber hinaus um die vielen verschiedenen je anderen Möglichkeiten, die beachteten oder nicht beachteten Rangordnungen und Prioritäten, das Unter- und Überbewertete, das Offen-gebliebene, das zu lange Aufgeschobene und Vernachlässigte.

Wie ich im vorausgegangenen Artikel bereits ausgeführt habe, sind wir stets zum Wählen und Entscheiden herausgefordert. Es bietet sich ständig einerseits viel mehr an, als wir

wahrnehmen, beachten, nützen und gestalten können, und es erscheint uns zu viel als ohnehin unerreichbar oder unvermeidbar.

Spontan erinnere ich mich an meine eigene Erfahrung. Hätte ich nicht mein Berufungserlebnis gehabt, hätte ich mich sehr schwer getan in der Berufswahl für einen weltlichen Beruf, denn mich hat bei weitem mehr interessiert und es erschienen mir die Tätigkeiten in mehreren Berufen als erstrebenswert, als ich dann konkret in einem Beruf hätte verwirklichen können. Paradoxe Weise habe ich aber gerade im „geistlichen“ Beruf alle meine Talente und Charismen beinahe unbeschränkt einsetzen können – mehr als so manche in ihrem weltlichen Beruf.

Im Vorhinein ist es oft nicht eindeutig klar, was sich bis zuletzt als das Wesentlichere, Richtigere und Fruchtbarere erweisen wird. Dasselbe gilt von der Gegenseite, denn auch beim zu Beginn scheinbar Unwichtigen, Bedenklichen, nicht Erfolgversprechenden, zu Gefährlichen oder Konfliktbeladenen, ja nicht einmal beim Fehlerhaften und sogar beim Schuldbeladenen steht oft schon von vornherein fest, ob es langfristig und zuletzt nicht doch die richtige Wahl und Entscheidung gewesen wäre.

Es gibt schließlich auch eine *felix culpa*, ein Schuldigwerden, das zu „guter Letzt“ doch zum Guten oder zum Glück führt, was paradoxerweise ohne dieses Schuldigwerden nicht erreichbar gewesen wäre.

Selbstverständlich wird man nicht absichtlich Fehler machen und sich in Schuld verstricken, doch andererseits sollte man nicht übersehen, dass es nicht nur das Lernen aus Fehlern gibt,

dass man ohne die Fehler nicht klug geworden wäre, sondern auch das Heiligwerden über die Schulterfahrung.

Es ist Dir vielleicht die „komische“ Ansicht der hl. Teresa von Avila bekannt, dass sie mehr sündigen wolle, wenn sie wüsste, dass sie dadurch Gott näherkomme und ihn tiefer liebe. Tatsächlich wären gar nicht wenige Menschen, die schließlich zu einem heiligen Leben gelangten, nie zu dem Grad ihrer Vollkommenheit gekommen, wären sie zuvor stets nur „brav“ gewesen.

Ähnliches wissen wir von Menschen in den verschiedenen weltlichen Bereichen.

Nun aber zur ersten Frage: Was tut mir besonders leid im Rückblick auf mein Leben? Selbstverständlich hat jeder Mensch sein je eigenes Leben und daher plus/minus auch dessen Besonderheiten. Doch geht es in den Aussagen sehr wohl allgemein um Defizite, Nichtbeachtetes, Versäumtes, Fehlerhaftes, Geringgeschätztes, Verletzendes, Schuldbeladenes, nicht Vergebenes, nicht Versöhntes und Verweigertes, das im Grund mit dem Fehlen von Liebe in ihren verschiedenen Verwirklichungen zu tun hat. Das Bedauern, nicht oder zu wenig geliebt zu haben, steht also im größeren Zusammenhang meist ganz vorne. Dabei steht vermutlich wegen der auf dieser Ebene mehr im Bewusstsein haften gebliebenen Ereignisse, Konfliktfelder und Versäumnisse und des gesellschaftlichen Stellenwertes vor allem die Nächstenliebe im Blickfeld. Dagegen treten Versäumnisse, Fehler und Schuld gegenüber der Selbstliebe eher zurück und noch mehr jene hinsichtlich der Gottesliebe, vor allem bei der steigenden Anzahl von Menschen, in deren Leben Gott keine besondere Bedeutung mehr zukommt.

Bezeichnend ist dabei, dass dasselbe auch in den Berichten von Menschen mit Nahtoderfahrungen aufscheint. Letztlich dreht es sich so gut wie immer um die Frage, inwieweit ein Mensch ein in den verschiedenen Formen Liebender war oder nicht. In den verschiedenen Formen – das ist ausdrücklich zu beachten, denn es gibt keine wahre Liebe ohne enge Verbindung z.B. mit Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Treue, Barmherzigkeit und anderem.

Wäre es daher nicht klug, nicht erst am Ende beim Rückblick darauf zu achten?

Zu lieben ist schließlich nicht in erster Linie eine Gefühlsangelegenheit, sondern eine Frage der Werterkenntnis, der Wertschätzung und der Entscheidung für statt gegen oder der Gleichgültigkeit.

Mit einem tiefer und umfassender von Liebe erfüllten Leben zu beginnen, ist jederzeit und in jeder Situation möglich.

Die zweite Frage: Was würde ich anders machen, würde ich nochmals geboren?

Dazu ist vorauszuschicken, dass diese Frage gestellt wird aus der Position des bereits gelebten Lebens!

Wenn man davon ausgeht, dass jedes menschliche Leben einmalig ist und sich nicht in wiederkehrenden Wiedergurten fortsetzt, wird jeder Mensch ohne die Erfahrungen eines vorausgehenden Lebens geboren. Daher fängt in Bezug auf persönliche Erfahrung jeder Mensch immer beim Nullpunkt an.

Sinnlos ist die Frage dennoch nicht. Denn solange man wenigstens noch in einem in etwa ausreichendem Rahmen selbstbestimmt leben, also umdenken, eine Wahl treffen und sich anders als bisher entscheiden kann, ist zwar kein neues Geborenwerden als Baby, sehr wohl aber eine „Geburt“ von Neuem durch einen Neubeginn, ein neues Denken, Verhalten und Handeln möglich.

Dass dies unabhängig vom Alter und in jeder Situation stattfinden kann, wissen wir.

Es geschieht im Miteinander von Chance, Gnade, unverdientem Zufallen und eigener Offenheit, eigenem Wollen und Bemühen.

Im selben Personenkreis, wie anfangs in den Blick genommen, bewegen sich die Antworten wieder auf einem breiten Band mit der grundlegenden Entscheidung, in dem neuen Leben mehr zu wagen.

Auch interessant ist, dass einer Mehrheit von Menschen ihr Leben im Rückblick als ein zu vorsichtig, zu ängstlich oder sogar zu feig gelebtes erscheint und damit Wichtiges, Wertvolles oder gar Notwendiges versäumt wurde.

Wie bei der Liebe gehören zu dieser generellen Ausrichtung zu einem mutigeren, risiko-

bereitern und Ängste besser bewältigenden Leben begleitende Tugenden, Denk- und Verhaltensweisen, will man nicht durch Unüberlegtheit im Unheil landen.

So gilt auch hier: Wäre es nicht klug, sich nicht erst am Ende beim Rückblick dazu Gedanken zu machen? Eine neue Wahl und Entscheidung sind wie bei einem mehr von Liebe bestimmten Leben jederzeit möglich.

Was tat Jesus? Was würde er heute tun?

Diese Frage im Rückblick auf Jesus gehört zu den Selbstverständlichkeiten für alle, die sich für Beurteilungen und Entscheidungen möglichst an der Quelle orientieren wollen.

Allerdings besteht dabei die Gefahr, in fundamentalistischen Vorstellungen zu landen, wenn man lediglich die Schilderungen in der Bibel heranzieht und sie einfach ins Heute übernimmt.

Um das Reden, Verhalten und Handeln Jesu und dessen Bedeutung für die Menschheit heute richtig deuten zu können, ist in einem ersten Schritt nicht nur der Text, sondern unbedingt möglichst das gesamte geschichtliche Zuvor und damalige Drumherum zu beachten. Auch Jesus lebte nicht außerhalb der damaligen kulturellen und sonstigen Bedingungen und ohne den Einfluss der vorausgehenden Geschichte Israels. Er war wie jeder Mensch ein Kind seiner Zeit, sonst wäre er eine Sonderausgabe eines Menschen und nicht, wie Paulus betont, in allem – außer der Sündhaftigkeit – uns gleich gewesen (Phil 2,7).

Spontan erinnere ich mich an eine Predigt über Jesus, bei der ich betonte, dass er so wie jeder Mensch alles erst erlernen musste, das Trinken an der Mutterbrust, das Sprechen, das Gehen, die Fingerfertigkeit – eben alles, was ein Mensch zu seinem Menschsein braucht. Da rief eine Frau laut dazwischen: „Nein, so war es nicht!“ Nach dem Gottesdienst kam sie in die Sakristei und ergänzte, dass Jesus nicht nur das von mir Angeführte nicht zu lernen brauchte, sondern außerdem bereits als Kind allwissend gewesen sei.

Sie lag damit annähernd auf einer Linie mit manchen Vorstellungen in apokryphen Texten aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert, obwohl sie sicher keinen davon je gelesen oder gehört hatte.

Wir sollten auf dem Boden der nüchternen Wahrheit bleiben und diese besagt, dass – wie im Leben jedes Menschen – auch in seinem Leben, Reden, Verhalten und Handeln alles im allgemein menschlichen und zeitgeschichtlichen Zusammenhang zu betrachten ist.

Dies beeinträchtigt in keiner Weise seine Verbindlichkeit. Er ist damals wie heute und in Zukunft der Weg, die Wahrheit und das Leben, allerdings nicht außerhalb des geschichtlichen Zusammenhangs, sondern jeweils in diesem.

Damit ergibt sich notwendig als zweiter Schritt die Frage, was würde Jesus in den heute aktuellen Zusammenhängen zu den vielen damals noch gar nicht vorhandenen, aber heute drängenden Problemstellungen sagen? Wie würde er sich heute verhalten? Wie würde er heute handeln? Welche Prioritäten würde er heute in seiner Lehre setzen?

Vieles ist heute mehr oder weniger oder völlig anders als damals, sowohl in den Problemen als auch in den Lösungsmöglichkeiten.

Jesus würde wohl mit Sicherheit einerseits den heutigen Stand des menschlichen Wissens und Könnens nicht ignorieren, sondern ihn selbstverständlich wahrnehmen, ernstnehmen und in sein Lehren und Handeln mit einbeziehen. Er würde die heutigen Nöte der Menschen in den Blick nehmen. Er würde – und das wäre angesichts der vielen im Laufe der Zeit entstandenen Ansichten über den historischen Jesus von vornherein zu beachten – diesen Vorstellungen weitgehend nicht entsprechen.

Unsere Frage muss daher stets ein zweifache sein: Was tat Jesus damals aufgrund der damaligen geschichtlichen Voraussetzungen und Gegebenheiten? Und: Was würde er wahrscheinlich heute unter den heutigen aktuellen geschichtlichen Voraussetzungen und Gegebenheiten tun?

Die Herausforderung an uns, an der wir uns nicht vorbeischieben können und dürfen, besteht darin, die möglichst zutreffende Antwort auf beide Fragen zu finden.

Wenn ich mir die Christenheit und die übrige Welt so anschau, wie sie eben ist, beschleicht mich dabei statt Hoffnung eher die Befürchtung, dass man sich von ganz unten bis ganz oben aus mehrfachen Gründen weitgehend eher nicht auf diese Herausforderung einlassen wird.

Aus der Geschichte lernen, gegen Vorurteile kämpfen und zur Toleranz erziehen

Heinz Nußbaumer nannte in der Abschiedsrede für seinen verstorbenen Freund Hugo Portisch als dessen Vermächtnis für einen weltoffenen, verantwortungsbewussten Journalismus diese drei Grundprinzipien. Und dazu, dass von ihm bleiben müsse sein Ausbrechen aus den Schrebergärten der Selbstzufriedenheit. (Die Furche vom 6.5.)

Als ich diese Worte las, dachte ich mir, Hugo Portisch war kein Professor für Bibelkunde und kein Pfarrer, doch stimmte er mit diesen vier Verhaltensweisen mit Grundlegendem überein, das wir als Christen persönlich und als Glaubensgemeinschaft zu beherzigen hätten, es allerdings oft zu wenig oder gar nicht beachtet haben und beachten.

Ein wesentlicher Teil der Verkündigung Jesu betraf von Anfang an das Metanoein (Mk 1, 15). Dieses Metanoein, zu einengend übersetzt mit „umkehren“ und noch dazu oft missverstanden, hat *Martin Zellinger* in seinem Kommentar zum Evangelium des Markus „*Heilsame Schritte*“ sehr gut im Zusammenhang dargelegt: „*Legt eine Nachdenkpause ein. Führt euch euer bisheriges Leben vor Augen. Bedenkt, was ihr bisher getan habt, und kommt dann zur Einsicht. Haltet inne, um eine Lebensrückschau zu halten und schlagt daraufhin eine neue Richtung ein!*“ (Band I, Seite 56)

Da Jesus seinem Auftrag gemäß das gesamte Volk Israel ansprach, betraf diese Aufforderung nicht nur das Verhalten der paar Leute, die ihm gerade zuhörten. Es galt grundsätzlich für das erforderliche Vorgehen des gesamten Volkes,

Dies vor allem deshalb, weil man sich dann von zu vielen vorgefassten Ansichten und von Vorstellungen, die während der bereits fast 2000 Jahre währenden Tradition gewachsen sind, verabschieden muss.

Es geht uns schließlich mit einem echten heutigen Jesus nicht anders als den Menschen seiner Zeit mit dem damaligen Jesus.

Er ist und bleibt eben in einem die großartigste Gabe an die Menschheit und gleichzeitig deren umfassendste Herausforderung.

also das Lernen aus der gemeinsamen Geschichte mit den entsprechenden Konsequenzen. Damit verlangte er nichts Neues, denn es gab damals kein anderes Volk, das so intensiv mit seiner Geschichte verbunden gewesen wäre wie Israel. Diese Geschichte war von Anfang an außerdem die Geschichte Jahwes mit seinem Volk und die Geschichte des Volkes mit Jahwe. Im Grunde hat sich daran im Judentum bis heute nichts geändert und für das Christentum gilt dies nicht weniger.

Auf diese Geschichte verwies Jesus laufend und wie die Propheten vor ihm ebenso darauf, dass das Volk in vielem leider nicht aus seiner Geschichte zu lernen bereit war und gelernt hatte.

Immer wieder, besonders in den Antithesen der Bergpredigt versuchte er Vorurteile, Fehltritteile und mit dem originalen Willen Gottes nicht übereinstimmende Veränderungen zu den eigentlichen Vorgaben Gottes rückzuführen. Seine Auseinandersetzungen vor allem mit den religiös Führenden betrafen zum Großteil deren Vorurteile, die ihnen den Zugang zu seiner Lehre und zu seiner Persönlichkeit verstellten. Sein Bemühen erwies sich nur zu oft als ein Kampf gegen Windmühlen, eben weil sie nicht bereit waren, neu aus der Geschichte zu lernen und ihre von Vorurteilen bestimmten Auffassungen von ihm in Frage stellen zu lassen.

Er scheiterte schließlich weitgehend an ihrer Intoleranz, Engstirnigkeit und Engherzigkeit, die unter anderem auch in ihrer religiösen Schrebergartenmentalität und Selbstzufrieden-

heit eine Ursache hatte. Jesus verstand sich als ein Sammler des in verschiedene Anschauungen zersplitterten Gottesvolkes zu einer Gemeinschaft. Er erreichte aber fast nichts, weil keine Gruppierung bereit war, den eigenen „Schrebergarten“ des Alleinbesitzes der richtigen Glaubensauffassung zu verlassen.

Die junge Jesusbewegung stand von Anfang an vor denselben Herausforderungen, wie uns die Apostelgeschichte berichtet.

In der Kirchengeschichte setzten sich alle vier Problemkreise mit vielfältigen je nach Vorgehen guten oder schlechten Auswirkungen fort, stehen heute nicht weniger im Zentrum und werden es wohl in Zukunft bleiben – für jeden einzelnen Christen, für jede christliche Kirche und Gemeinschaft und für das Christentum als Ganzes.

Was tun? Wieder einmal mit Alighieri Dante sagen: *Lasciate ogni speranza?* Aufgeben, weil

alle Bemühungen sich angesichts des nun einmal üblichen menschlichen Verhaltens, das seit jeher gegeben ist, als sinnlos erweisen?

Oft wird sich der Einflussbereich sehr eng halten. Doch für uns selbst gibt es keine stichhaltige Ausrede – oder?

Jede und jeder kann, wenn sie / er bloß will, aus der eigenen Geschichte lernen, sich von Vorurteilen trennen, sich tolerant verhalten und über den eigenen kleinen Schrebergarten hinaus sich für das interessieren, was außerhalb des Gartenzaunes passiert.

Oder nicht?

Also dann ab sofort damit anfangen – bei sich selbst und womöglich wenigstens auch noch im nächsten Umfeld. Jeder Tag des weiteren Zuwartens ist ein verlorener Tag zu viel und fällt zuletzt mit ziemlicher Sicherheit unter die beiden zuvor betrachteten Punkte, was uns einmal leidtun wird und was wir, gäbe es ein zweites Leben, anders machen würden.

Unabhängig? Oder doch abhängig?

Die O.Ö. Nachrichten legen – wie auch andere Zeitungen – Wert darauf, das Wort „unabhängig“ gleich unter dem Titel auf der ersten Seite zu betonen. Sie wollen kein Sprachrohr einer Partei oder Interessenvertretung sein, sondern in möglichst weitgehender journalistischer Freiheit und eben Unabhängigkeit von Einflussnehmenden die Zeitung gestalten – und das ist gut so. So kann man am ehesten annehmen, in etwa objektive Berichte und Analysen zu erhalten. Die gemeinte Unabhängigkeit betrifft diesen Aspekt jenen gegenüber, die tatsächlich eine Einflussnahme versuchen, sowie jenen, die vielleicht dafür in Frage kämen. Dass dies durchaus nicht einfach durchzuhalten ist, wissen wir zur Genüge.

Dazu weiß jede und jeder bei den O.Ö. Nachrichten und anderen Zeitungen und auch alle Leserinnen und Leser wissen es, in wie vielfacher Weise unvermeidbare anderweitige Abhängigkeiten bestehen und daher das Wort „unabhängig“ nur sehr begrenzt für einen Teil des Ganzen Gültigkeit besitzt.

Vielleicht fragst Du Dich jetzt, was ich mit diesem Artikel bezwecke. Das wird doch kaum

eine Analyse bezüglich unabhängiger Tageszeitungen sein. Nein, das ist es auch nicht. Es ist nur ein Beispiel, an dem man augenscheinlich erkennen kann, inwieweit wir alle in unserem Denken, unseren gewohnten Sichtweisen und Beurteilungen, Erwartungen und Befürchtungen, unserem Reden, Verhalten und Handeln, unseren persönlichen Beziehungen, am Arbeitsplatz und selbstverständlich auch im gesamten kirchlichen Bereich zwar mehr oder weniger unabhängig aber doch in vielfacher Weise abhängig sind.

Es geht mir dabei um keinerlei Bewertung hinsichtlich richtig oder falsch, gut oder schlecht, nützlich oder schädlich usw., sondern nur um das Bewusstwerden der Tatsachen zu Unabhängigkeit und Abhängigkeit und den möglichst vernünftigen Umgang damit im Gesamten.

Das jeweilige Beurteilen überlasse ich Dir selbst, allein schon deshalb, damit Du wenigstens diesbezüglich nicht von meinen Sichtweisen abhängig wirst, sondern Dir möglichst frei ein eigenes möglichst unabhängiges Urteil bilden kannst.

Schauen wir nochmals kurz auf eine unabhängige Zeitung.

Sie wird von Menschen für Menschen gestaltet. Alle diese Menschen sind zuallererst in vielfacher Weise abhängig von ihrer Lebensgeschichte in allen Belangen. Vielfältige Einflüsse in ihnen selbst und von verschiedensten Seiten außerhalb ihrer selbst haben sie alle zu denen werden lassen, die sie nun sind. Und dabei bleibt es nicht, denn alte und neue Beeinflussungen verändern sie laufend bewusst und unbewusst, gewollt und ungewollt ständig weiter. Jeder Mensch ist zwar lebenslang dieselbe Person, aber keinen Tag genau die gleiche, wobei wir die Ursachen und den Verlauf der Veränderungen nur zu einem sehr geringen Teil wirklich autonom und unabhängig selbst bestimmen und gestalten können. Offen und versteckt sind und bleiben wir alle in vielfacher Weise von vielem und vielen abhängig.

Eigentümer, Herausgeber und Belegschaft wissen das voneinander und müssen damit rechnen, dass die verschiedenen persönlichen menschlichen Abhängigkeiten sich auch in der Zeitung, so wie sie dann die Leserinnen und Leser in die Hand bekommen, niederschlagen – und diese wissen es selbstverständlich auch oder könnten und sollten es wissen. Wenn man es sich bewusst macht und sich dessen bewusst bleibt, wird man so manches von den dahinterstehenden Abhängigkeiten in den gewählten Themen, den Prioritäten, der Akzentsetzung, der Wortwahl, den Fotos oder zwischen den Zeilen etc. erkennen können. Auch ein um strikteste Objektivität bemühter Journalist kann kaum völlig unabhängig von sich selbst und ohne den geringsten Selbsteintrag oder Einfluss aus seinem Umfeld einen Artikel verfassen. Er kann es auch nicht im Blick auf die Quellen seiner Informationen, die ja ihrerseits ebenso wieder Abhängigkeiten unterworfen sind.

Die Corona-Pandemie hat uns deutlich erleben lassen, von wie vielen Voraussetzungen richtige Beurteilungen in weitgehend neuen und noch nicht erforschten Zusammenhängen abhängig sind.

Wem kann und soll man Glauben schenken, wenn selbst Fachleute und Spezialisten zu

verschiedenen und bisweilen gegensätzlichen Beurteilungen kommen, weil sie ebenso von Vorkenntnissen abhängig sind, die ihnen nicht zur Verfügung stehen? Es ist keiner zu beneiden, der richtige und oft weittragende Entscheidungen treffen muss und von Informanten abhängig ist, die selbst wieder aus von ihnen nicht zu beeinflussenden Abhängigkeiten nicht herauskommen können.

Du kannst Dir nun selbst Gedanken zu den weiteren Abhängigkeiten der Zeitung machen. Da gilt z.B. so wie auch sonst: Ohne Geld keine Musik. Auch eine Zeitung kann nicht vom Defizit leben.

Daher ist sie abhängig von den Abonnenten. Die Blattlinie muss die Interessen und Bedürfnisse der Menschen im Blick behalten, die sie ansprechen will, um Abonnenten zu gewinnen und zu behalten.

Mit Abonnenten allein ist allerdings immer noch kein Auskommen.

Die nächste Abhängigkeit besteht hinsichtlich der Inserate. Diese werden sicher nicht aus selbstloser Unterstützung für die Zeitung gegeben, sondern auf der win-to-win-Basis. Man gibt auf beiden Seiten nicht, um einseitig zu spenden, sondern um zu bekommen, wobei – als nächste Abhängigkeit – die zu erwartende Werbewirksamkeit infolge der Auflage der Zeitung eine maßgebliche Rolle spielt.

Schlussendlich ergibt sich ein ganzes Netzwerk von einseitigen oder gegenseitigen Abhängigkeiten.

Auch da hat uns die Corona-Pandemie bewusst gemacht, wie in- und miteinander vernetzt und damit voneinander abhängig ein Großteil der Wirtschaft weltweit bereits ist. Verzögert sich die Lieferung eines vielleicht nur kleinen Gliedes in der Lieferkette, kommen rasch viele weitere Glieder in Schwierigkeiten oder die gesamte Arbeitskette kommt zum Stillstand.

Was für den wirtschaftlichen Bereich gilt, trifft für die Gesellschaft im Ganzen zu, etwa für die sozialen und politischen Entwicklungen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene.

Nach und nach machen sich die katastrophalen Folgen bemerkbar, weil man bei der Verwendung von Herbiziden und Pestiziden zu

wenig oder gar nicht auf die vielseitige Abhängigkeit in den Nahrungsketten geachtet hat. Ähnliches erleben wir in Bezug auf das Klima, denn auch dieses ist von bestimmten Voraussetzungen abhängig.

Unser persönliches Leben als einzelne Menschen ist bereits reichlich komplex und die Welt um uns als Ganze wird von Tag zu Tag komplexer mit einer unüberschaubaren Fülle an Abhängigkeiten aus der Vergangenheit, in der Gegenwart und von der Zukunft her.

Zeigt nicht bereits dieser bei weitem nicht vollständige Blick auf die trotz deren Bemühen reichlich beschränkte Unabhängigkeit einer Tageszeitung, wie unsinnig allzu viele rasch hingeschmissene Urteile sind? Wie leichtsinnig fällen wir sie selbst und wie unkritisch glauben wir sie und geben sie weiter! Dabei sind sie meistens nicht mehr als bloß Behauptungen aus dem je eigenen reichlich beschränkten Horizont heraus oder Nachplappern der nicht überprüften oder überprüfbaren Behauptungen anderer. Hintergründe, Absichten, Beeinflussungen jeder Art etc. und damit die bestehenden oder zu erwartenden Abhängigkeiten werden kaum oder gar nicht beachtet. Man meint Bescheid zu wissen. Doch was weiß man wirklich?

Von Sokrates, dem Weisen, stammt das geflügelte Wort: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“

Man kann es zu Recht ergänzen: „Viele wissen leider auch das nicht.“ Viele haben nicht einmal eine Ahnung, aber dafür eine fixe Meinung, von der sie überzeugt sind, dass es die einzig richtige ist.

Das Einbekennen des Nichtwissens kommt aus der Demut, zeugt von wahrer Bildung und macht offen für das deshalb erforderliche Lernen.

Das Nichtwissen des eigenen Nichtwissens oder das Nichtzugeben dieses Nichtwissens zeugt von Ahnungslosigkeit oder Einbildung – und das kann leicht gefährlich werden.

Bekannt ist Dir sicher das Hobellied aus dem Zaubermärchen „Der Verschwender“ von Ferdinand Raimund, in dem es gleich zu Beginn heißt:

*Da streiten sich die Leut' herum
oft um den Wert des Glücks;*

*der Eine heißt den Andern dumm,
am End weiß keiner nix.*

Wie wahr! Und sicher nicht nur beim Streit um den Wert des Glücks, sondern allgemein.

Beides wie wahr im Besonderen auch in der gesamten Religions- und Kirchengeschichte. Wie viel Ahnungslosigkeit und Nichtwissen bei gleichzeitiger Einbildung von Bescheid wissen begegnet uns da.

Folglich wurde und wird zu oft völlig übersehen oder auch bewusst und absichtlich vernachlässigt, von wie vielen Einflüssen alle Religionen, auch das Christentum und konkret die katholische Kirche ab ihrem Entstehen über ihre gesamte Entwicklung, in ihrem heutigen Zustand und in ihrer zukünftigen Gestalt abhängig sind. Nicht anders verhält es sich bei den einzelnen Glaubenden, „Ungläubigen“ und „Glaubenslosen“, wobei „Ungläubige“ und „Glaubenslose“ in Wirklichkeit ebenso Glaubende sind, indem sie das, was andere glauben, eben anders oder nicht oder gar nichts Religiöses glauben. Auf allen Seiten geht es um einen zustimmenden, anderen oder ablehnenden Glauben, aber eben immer um einen Glauben und nur zum geringen Teil oder gar nicht um beweisbares Wissen, wobei Glauben und Wissen von vielen Voraussetzungen abhängig sind.

Hätte Mohammed nicht auf der Arabischen Halbinsel, sondern in Indien, in China oder am Kongo gelebt, wäre aus seinen Eingebungen, Erfahrungen und Meinungen sicher nicht das Gleiche entstanden, was schließlich den Koran und den Islam ergeben hat.

Ähnliches wäre geschehen, hätte der biblische Gott nicht die Gegend um den Jordan als zukünftiges Heiliges Land ausgesucht, sondern ein Gebiet am Indus oder Ganges und den Abram dorthin geschickt.

Nicht anders wäre es mit dem jungen Christentum zugegangen, hätte der Geist Gottes den Paulus statt nach Griechenland nach Persien oder nach Ägypten aufbrechen lassen.

Und wie war es bei Jesus?

Auch er war abhängig von dem Land, in dem er aufwuchs, von der Kultur, die dort herrschte, und von dem, was sich über die Jahrhunderte vor ihm im auserwählten Volk Gottes an

religiösen Vorstellungen und in der konkreten Umsetzung der Offenbarungen Gottes entwickelt hatte.

Ebenso war er hinsichtlich seiner Botschaft abhängig von der vorhandenen Auffassungsfähigkeit und Umsetzungsmöglichkeit der Menschen in seiner Zeit. Er konnte zwar visionär die Zukunft in Blick nehmen, doch genau so wenig wie wir auch nur um ein Jahrhundert auf dem Stand der Entwicklung im Voraus leben, denn er war an das Hier und Jetzt gebunden und davon wie jeder andere Mensch abhängig.

Das wusste er und beachtete es auch. Nicht zufällig betonte er daher: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen“ (Joh 16, 12f). Seither sind fast 2000 Jahre vergangen, doch Gottes Geist ist noch immer nicht fertig mit seinem Führen in die ganze Wahrheit. Er wird dies besorgen, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Die Berichte der Bibel zeigen uns, von wie vielen im Voraus unerkennbaren und unberechenbaren Einflüssen die kulturelle und religiöse Entwicklung Israels abhängig war.

Gott gab seinem Volk zwar Weisungen, überließ es damit aber in allem der allgemeinen Entwicklung der Natur und der Kultur der übrigen Menschheit und all den inneren und äußeren Abhängigkeiten.

Jesus hielt es nicht anders für seine Bewegung. Daher verlief und verläuft auch die Geschichte des Christentums und der katholischen Kirche nicht unabhängig neben oder außerhalb der übrigen Natur-, Kultur- und Menschheitsgeschichte, sondern in voller Einbindung in sie und in Abhängigkeit von ihr.

Vielleicht fragst Du Dich, warum ich Dir das zum Überlegen vorsetze.

Weil das möglichst unbefangene, aufmerksame und gründliche Beachten dieser Tatsache im Kleinen wie im Großen eine unbedingt nötige Voraussetzung ist, um – wie Vaclav Havel es in seinem Essay darlegte – in der Wahrheit leben zu können. Schließlich sollten wir weder in Einbildungen noch in Unwahrheiten leben.

Um in der Wahrheit leben zu können, genügt es nicht, bloß ein paar Teilwahrheiten wahr-

zunehmen und zu beachten und den großen Rest einfach zu vernachlässigen. Was dabei herauskommt, dass dieses Vernachlässigen in unfassbarem Ausmaß geschieht, etwa als Ursache für das Artensterben und den Klimawandel, erleben wir – auch und gerade auf der religiösen Ebene.

Aus dem weitgehenden Nichtbeachten bestehender Abhängigkeiten ergeben sich viele Fehler in der Beurteilung, ein leichtgläubiger Umgang mit als unanfechtbar geltenden Traditionen, dem sie beeinflussenden realen Geschehen, mit den dahinterstehenden und betroffenen Menschen usw.

Eine Erinnerung an das Reformationsgedächtnis vor ein paar Jahren: Beide Seiten, Rom und die Reformatoren waren in ihrem Denken und Handeln zutiefst von allem Möglichen abhängig, aber keine Seite sah das ein und gab das zu. Wären beide Seiten sich ihrer jeweiligen eigenen Abhängigkeiten ehrlich bewusst geworden und hätten sie sich auch in die Abhängigkeiten der Gegenseite hineinversetzt und nicht nur die jeweils andere Position bekämpft, sondern auch die eigene hinterfragt, hätte dies ein völlig neues gegenseitiges Verstehen und auch ein ganz anderes Umgehen miteinander ergeben können. Leider ist man bis heute trotz mancher Fortschritte noch immer nicht weit genug dazu fähig und willig. Dementsprechend unlösbar blieb und bleibt vieles, was sich lösen ließe, wenn, ja wenn...

Selbstverständlich war dies weder der Anfang noch das Ende vielfältiger Beeinflussungen und Abhängigkeiten in der geschichtlichen Entwicklung des Christentums und speziell der katholischen Kirche. Nichts von dem, was heute Christentum und katholische Kirche ausmacht, ist einflussfrei und unabhängig entstanden. Hätte es andere sachliche und persönliche Einflüsse gegeben, hätte sich anderes entwickelt. Wir erleben dies heute ohnehin unübersehbar und reiben uns daran, dass von der Basis bis zur Spitze diese Abhängigkeiten nicht erkannt und / oder nicht zugegeben werden, um Gewohntes und Scheinsicherheiten aufrecht zu erhalten.

Auf das Große in jeder Hinsicht haben wir als Einzelne wie allgemein auch auf dem Gebiet

der vielen Abhängigkeiten wenig oder keinen Einfluss. Das Kleine unseres eigenen Lebens und in unserem Umfeld können wir als Einzelne sehr wohl in vielem positiv verändern. Unter bestimmten Umständen sind Einzelnen auch im Großen weitreichende Veränderungen möglich. Als Gemeinschaft von Einzelnen kann dies ebenfalls gelingen.

Die Voraussetzungen dazu sind an sich kein Geheimnis. Allerdings bedeutet ein Einsteigen auf das Bewusstmachen der bestehenden fragwürdigen oder falschen Abhängigkeiten und ein deshalb verlangtes Ändern der Zustände häufig einen Weg der Konfrontation und des Konfliktes.

Er betrifft all jene, welche aus verschiedenen Gründen auf das Abhängig-machen oder das Abhängig-halten aus sind – und diese befinden sich bei den meisten Menschen und daher auch bei uns bereits im engsten Umfeld. Schließlich gehört es zu der von klein auf erlernten, versteckten und offenen Taktik, sich über das Abhängig-machen und Abhängig-halten anderer eigene Vorteile zu verschaffen. Letztlich läuft sehr vieles privat und öffentlich auf allen Ebenen über diese Taktik.

Im Großen lief und läuft etwa die Entstehung, der Ausbau und die Aufrechterhaltung des Klerikalismus auf derselben Linie. Nichts davon lässt sich auf Jesus zurückführen, denn sein Lebensbeispiel und seine Vorgaben zeigen völlig andere Absichten. Es entstand das meiste aus den verschiedenen Abhängigkeiten gegenüber den jeweils üblichen kulturellen, sozialen und weiteren Gegebenheiten im Umfeld und den eigenen Vorstellungen. Der Klerus schuf selbst sich ständig ausweitende Abhängigkeiten der Laien von seiner Existenz und seinen exklusiven Diensten. Teilweise fallen diese Entwicklungen bereits in eine eigene Form der Mitabhängigkeit, denn seitens der Laien erwies es sich auch als „Vorteil“, für vieles nicht verantwortlich zu sein oder es auf die Kleriker abschieben zu können.

Über die bestimmende Macht des Umfeldes und die weitgehende Abhängigkeit davon habe ich bereits des Öfteren im Rundbrief geschrieben.

Eine besondere Form der Abhängigkeit ist die Mitabhängigkeit. Deren Taktik besteht darin, dass sich jemand, der sich die eigene

Anstrengung aus irgendwelchen Gründen ersparen will, jemanden sucht, der sein zu geringes oder mangelndes Selbstwertgefühl durch Dienstleistung erlangen oder steigern will. Finden sich die beiden, ergibt sich eine win-to-win-Situation auf der Basis gegenseitiger Abhängigkeit. Die bequeme Person gewinnt die Bedienung und die nach Selbstbestätigung hungernde Person gewinnt das Gefühl, für jemanden wichtig und wertvoll zu sein. Dass es sich dabei nur um einen Scheingewinn und einen tatsächlich beide schädigenden Vorgang handelt, wird ausgeblendet.

Seltenheit? Nein, leider sehr verbreitet.

Im öffentlichen Leben sind ganze Gebiete – z.B. in der Wirtschaft, in der Werbung – auf dem Abhängig-machen bis hin zum Süchtig-machen und Abhängig-halten aufgebaut.

Das ist weithin die „Normalität“, zu der wir sicher keine Rückkehr brauchen, denn sie hat sich ohnehin auch in der Zeit der Coronavirus-Pandemie keineswegs aufgehört – im Gegenteil. Unabhängig denkende und handelnde Menschen, sowie standhafte, die solche Manipulationen durchschauen und ihnen widerstehen, gelten nicht nur als System-schädlinge, sie sind es. Denn alle derartigen Systeme mit Milliardenumsätzen leben von Abhängigen.

Ferdinand Kaineder schreibt in seinem ausgezeichneten Buch „Anpacken, nicht einpacken!“: „Wir wissen heute mehr als vor ein paar Jahren, dass Konzerne das Ziel verfolgen, Nutzer an die digitalen Geräte zu ‚fesseln‘. Da schwingen zwei Bedeutungen im Raum. Wir sind gefesselt, fasziniert, gebannt. Wir werden gezwungen, mit sanfter Gewalt, subtil festgehalten. Und jede und jeder soll wissen, was mit und in uns passiert, wenn wir auf das Smartphone starren. Das Gehirn ist nur mehr auf das Gerät konzentriert. Die Umgebung wird nach kürzester Zeit komplett abgeschaltet. Das Gerät isoliert uns von der Mitwelt. Das Gehirn füttert sich allein aus dem Gerät...“ (Seite 155f)

Er weist anschließend auf bereits im Gang befindliche Gegenbewegungen hin, weil es wachen Geistern inzwischen bewusst geworden ist, wohin uns dieses Abhängig-machen und Abhängig-halten bereits geführt hat und

weiterhin in noch intensiverem Ausmaß führen will.

Einen besonderen und sich ständig erweiternden Markt hat die Esoterik eröffnet. Du kannst selbst dazu im Internet entsprechende Daten einsehen. Betrug der Umsatz auf dem Esoterikmarkt allein in Deutschland vor 10 Jahren nach Schätzungen 25 Milliarden €, könnte er sich heuer bereits auf bis zu 35 Milliarden € ausweiten. Die Voraussetzung dazu bieten jene, die sich durch ihren Glauben an Sinn und Wirkung der Versprechungen von diesen abhängig machen ließen und mitmachen.

Nachdem in unserer Welt alles mit allem zusammenhängt, ergeben sich unendlich viele Abhängigkeiten von Natur aus. Die Mehrzahl dieser Abhängigkeiten ist durch den Aufbau der Natur bedingt und gehört zu ihrem Wesen. Es gibt in der Welt keinen völlig unabhängigen Gegenstand, kein völlig unabhängiges Wesen und kein solches Geschehen.

Die Abhängigkeiten, die ich in den Blick zu nehmen versuchte, betreffen jene, um die man aus mehrfachen Gründen wissen und die man beachten sollte.

Dies ist nötig zum Verstehen und Mitgestalten für wenigstens den Teil in all den vielen Vorgängen auf verschiedenen Ebenen in Geschichte und Gegenwart, der für unser jeweiliges Leben und Zusammenleben notwendig ist. Man wird ansonsten kaum jemals draufkommen, warum, so und nicht anders, wozu und wofür etc. etwas gerade so gelaufen, geschehen oder nicht geschehen ist. Fehlt es an diesem Wissen, kann man weder die Gegenwart noch die Zukunft richtig beurteilen und entsprechend gestalten.

Bereits der Blick in die Gegenwart und in die Vergangenheit zeigt außerdem, dass vieles nicht auf der Basis von Sicherheiten, sondern nur von Wahrscheinlichkeiten oder überhaupt unberechenbar verläuft und verlaufen ist. Daher ist dies auch für die Zukunft zu beachten. Vor einiger Zeit habe ich gelesen, dass Wissenschaftler gemeint haben, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis wir alles im Griff haben würden. Das wird mit Sicherheit nie der Fall sein. Solche verstiegenen Meinungen erliegen der uralten Versuchung, einen Punkt zu

erreichen, an dem der Mensch sein wird wie Gott.

Um Abhängigkeiten und Zusammenhänge zu wissen, ist es nötig, um verschiedene Vorgänge im persönlichen Leben, in den Beziehungen untereinander, in der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, im religiösen und spirituellen Bereich, in den geschichtlichen Entwicklungen usw. durchschauen und beurteilen zu können. Denn davon hängt allgemein und somit auch für das persönliche Verhalten, für ein sinnvolles Leben und für dessen Glücken, sowie für jede gelingende Beziehung und Gemeinschaft sehr viel ab.

Es gibt Abhängigkeiten, die einem persönlich sehr gefährlich werden oder Wesentliches für ein gelingendes Leben von vornherein vereiteln können. Ähnliches gilt für jede Gemeinschaft, somit auch für die Kirche in ihren Teilen und im Ganzen.

Es gehört daher zu den wichtigen laufenden Überlegungen, genau hinzuschauen, von wovon und von wem etwas oder jemand anhängig ist, und ebenso, wie es um die eigenen Abhängigkeiten steht.

Jene, die einmal ein Leben-im-Geist-Seminar mitgemacht, einschlägige Vorträge gehört haben oder zur Aussprache bzw. zur geistlichen Begleitung zu mir gekommen sind, wissen um das besondere Augenmerk, das ich dabei der Befreiung aus destruktiven Abhängigkeiten und falschen Bindungen zugemessen habe.

Häufig zeigen sie sich neben anderen schädlichen Folgen in den verschiedenen Arten von Hörigkeit, im Verhindern von Vergebung und Versöhnung, im Vereiteln von innerem Heilwerden und Selbstannahme und in der Blockade der Wege für eine positive Lebenswende. Sie schwächen ein Leben in der Freiheit der Kinder Gottes, auf die Paulus so großen Wert gelegt hat, oder machen es unmöglich.

Es sollte somit auch klar sein, welcher Geist darauf aus ist, mit welchen falschen Versprechungen und geschürten Erwartungen Menschen in gewisse Abhängigkeiten zu führen und sie darin festzuhalten. Der Heilige Geist ist es sicher nicht. Denn der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit und der Freiheit.

Reflektieren statt gedankenlos hinnehmen

In den vorausgehenden Artikeln ist es bereits mehrfach in verschiedener Beziehung sowohl für den einzelnen Menschen als auch für jede Gemeinschaft um die Notwendigkeit und den Nutzen des Reflektierens gegangen. Will man – als Einzelner und ebenso als Gemeinschaft jeder Art und damit auch als Kirche – nicht auf einem Status quo stecken bleiben und damit in einer sich unentwegt weiterentwickelnden Welt automatisch immer weiter zurückfallen, das Geschehen einfach hinnehmen und ständig dieselben Fehler wiederholen, kommt man um ein entsprechendes Reflektieren nicht herum. Narzisstisch in sich selbst verliebt und von sich selbst kritiklos überzeugt zu sein, die angewöhnten Selbsttäuschungen fortzusetzen, sich als Wutbürger bloß über andere aufzuregen und zu empören oder den Karren da und dort einfach laufen zu lassen, ist eindeutig verkehrt.

Reflektieren braucht Nachdenken, Erinnern, Vergegenwärtigen, genaues Hinschauen und Hinhören, vielseitiges Konfrontieren und soll über ein neues Orientieren auf das Ziel hin und gegebenenfalls ein Umdenken zu einem besseren Weiterweg führen. Das ist nach Markus genau das, womit Jesus seine Verkündigung begonnen hat (vgl. Mk 1, 14f). Der hl. Ignatius von Loyola baute diesen Prozess in seinen Exerzitien aus. Im Grunde gilt er allgemein im spirituellen und im säkularen Bereich.

Bekannt sind die grundlegenden Fragen von Kardinal Franz König: „Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Welchen Sinn hat unser Leben?“

Wie auch sonst sollte man sich dabei nicht auf etwas fixieren, sondern möglichst ganzheitlich an alles herangehen und grundsätzlich positiv orientiert bleiben.

Spontan fällt mir eine Szene aus den Achtzigerjahren bei einem Seminar mit Prof. Heribert Mühlen in Königstein im Taunus ein. Nach einem Vortrag fragte ihn eine Frau: „Glauben Sie an den Teufel?“

Einen Augenblick stutzte er und antwortete dann sehr bestimmt: „Ich? Ich glaube an Gott. Den Teufel nehme ich zur Kenntnis.“

Man muss unbedingt den Bösen und das Böse im Auge behalten, wenn man ihm nicht auf den Leim gehen will. Doch die Orientierung hat vom Guten her und auf das Gute hin zu geschehen. Der und das Böse gewinnen sowohl dadurch, dass man sie bagatellisiert oder unbeachtet lässt, als auch dass man sie dramatisiert oder sich auf sie fixiert.

Unsere Aufmerksamkeit ist meist wegen der Einseitigkeit in vielen Berichterstattungen viel zu stark auf das Negative in all den Nachrichten, die uns alltäglich erreichen, gerichtet. Dies prägt dann auch unser Denken und unsere Gespräche miteinander und verstärkt dann nochmals die negative Tendenz.

Damit bläht sich das Negative weiter auf und das Positive verliert an Bedeutung und Wirkkraft.

Zufällig läuft es sicher nicht so. Es stecken oft nicht nur menschliche Schwächen, sondern verschiedene Absichten dahinter. Schließlich lassen sich auf diese Weise das Denken, die Emotionen und die Verhaltensweisen von Menschen ziemlich leicht manipulieren.

Eine gute Mitgift

Unter dem vielen Beherzigenswerten, das ich in den vergangenen Monaten gelesen habe, fand ich drei Aussagen sehr zutreffend.

Weil ich annehme, sie könnten auch für Dich hilfreich sein, gebe ich sie Dir weiter.

Barbara Coudenhove-Kalergi ist Dir als Journalistin und Osteuropa-Korrespondentin wohl bekannt.

Zum 75-Jahr-Jubiläum der Kirchenzeitung unserer Diözese interviewte sie *Matthäus Fellingner* und stellte ihr u. a. die Frage, was sie aus ihren Lebenserfahrungen jungen Menschen mitgeben möchte.

Ihre Antwort lautete: „*Meine Erfahrung ist, dass im Leben eine Menge schiefgehen kann, aber auch eine Menge Dinge gut ausgehen. Es*

kann nicht schaden, wenn man sich auf die guten Erfahrungen konzentriert und dafür dankbar ist.“

Zweifellos ist in meinem wie in Deinem Leben bereits in verschiedenster Weise vieles schiefgegangen. Wir sollten uns nicht der Einbildung hingeben, es wäre nicht so gewesen.

So manches Schiefgegangene haben wir bloß selbst nicht bemerkt oder bereits vergessen.

Der richtige Umgang damit besteht im wahrheitsgetreuen Zugeben, im Lernen daraus und in der Korrektur, soweit diese noch möglich ist.

Doch sollten wir uns vor allem auf die guten Erfahrungen konzentrieren und dafür dankbar sein. Dazu ist es von Nutzen, sich zuerst wie gute Kriminalisten zu verhalten und wie diese „in alle Richtungen zu ermitteln“, durch wen, mit wem, wodurch und wofür wir all diese guten Erfahrungen machen durften. Und dann für all diese Ermöglicher und Ermöglichungen dankbar zu sein, denn das Wesentliche und der größte Teil der guten Erfahrungen war sicher nicht machbar, es war unverdiente und meist in keiner Weise zu verdienende Gabe.

Die Furche vom 5. 8. berichtete vom berühmten Fischlokal des 76-jährigen Uri Jeremias – genannt Uru Buri – in Akko. Sein Restaurant und sein Effendi-Hotel in der Altstadt wurden von Extremisten am 11.5. in Brand gesteckt, weil er gleichberechtigt Juden, Christen und Muslime beschäftigte und für Versöhnung stand.

Er lässt sich nicht abbringen von seinem Verlangen, alles wieder aufzubauen und weiterhin für Versöhnung zu arbeiten.

Sein Motto: *„Wenn einer sein Leben lang Pessimist ist und am letzten Tag erfährt, dass er falsch lag, hat er sein ganzes Leben versaut. Aber wenn einer Optimist ist und am letzten Tag merkt, dass das ein Fehler war, dann hat er nur einen Tag versaut.“* Gegen dieses Lebensmotto haben die Brandstifter von Akko keine Chance. Also – nicht drausbringen lassen, auch dann nicht, wenn es hoffnungslos erscheint!

In den *O.Ö. Nachrichten* vom 7. 8. wurde ein Mühlviertler Ehepaar vorgestellt und anlässlich dessen goldenen Hochzeitsjubiläums befragt. Dabei kam auch das zur Sprache und wurde offen zugegeben, was sie aneinander gestört habe.

Und zum Schluss betonte der Ehemann: *„Im Grunde ist es aber einfach wichtig, dass man in jedem das Gute sieht und das Beste aus dem macht, was man hat.“*

Das stimmt wohl, gerade auch in Bezug auf das Kleine und Unscheinbare, das wir leider zu oft übersehen, was aber häufig das Kostbarste werden kann, wenn wir es wahrnehmen und wertschätzen. So durfte ich es in Dankbarkeit bei meinen Eltern erleben. Es war unter anderem ihre wertvolle Mitgift an mich.

Dein Bruder



Termine

Gottesdienst in der Pfarrkirche Brunnenthal: Wir versuchen ab September wieder einen gemeinsamen Gottesdienst am 2. Freitag im Monat zu den jeweils geltenden Bestimmungen. Im September und Oktober um 19:30 Uhr, ab November in der Winterzeit um 19:00 Uhr.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@diocese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue